Biogr.
457
m

Biogr. 457 m

<36616917590016

<36616917590016

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr.
457
m

φ N3
Biogr. S.
457m
Weikard
Ex Donat Mol
Ex donat: Molliana
33 B.

Gesamelt zu wirken und zu Verschwinden
Hinweg ihr Träume dieses Lebens
Du Welt voll Nichts, voll Schatten=Spiel
Wo alles Thun ist ganz vergebens
Und wo mirs niemals recht gefiel;
Hier aber an dem stillen Ort
Bin ich nun frey von allen Sorgen
Doch Leser, nur noch auf ein Wort:
Was ich heut bin, das wirst du morgen.
Victoria
Zollstatt der Natur für Wilh. Frid. v. Gleichen Rusw. geb. d. 14 Jan. 1717. gest. d. 16 Jun. 1783.
J. Rudolph Del.

Biographie

des

Herrn

Wilhelm Friedrich v. Gleichen

genannt

Rußworm

Herrn auf Greifenstein, Bonnland und Ezelbach, ꝛc. ꝛc.

Ihro Römisch-Kaiserlichen Majestät würklichen Rathes, Ritters des Brandenburgischen erneuerten rothen Adler-Ordens, Hochfürstlich. Brandenburg-Culmbachischen geheimden Raths und Reis-Ober-Stallmeisters, der Fränkischen Reichs-Ritterschaft Orts Rhön-Werra erbettenen Ritter-Raths, dann der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften Mitglieds, Ehrenmitglieds des Hochfürstlichen Instituts der Moral und schönen Wissenschaften auf der Friedrich Alexanders Akademie, wie auch der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin

herausgegeben

von

M. A. Weikard.

Mit einem Kupfer.

1783.

33B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Endlich trete auch ich wieder als Schriftsteller auf. Es geschah auf eine Art, wo ich es nicht wohl vermeiden konnte. Ich wollte einigemal in Verlegenheit kommen, und Anstand nehmen, das Geschäft gegenwärtiger Biographie auszuführen; wenigstens wollte ich es einem andern zur Herausgabe übergeben. Ich glaubte aber nach einiger Ueberlegung, daß es Pflicht der Freundschaft wäre, das zu erfüllen, was ein Sterbender von einem Freunde verlanget und vorher schon mit ihm verabredet hatte. Ich dachte, daß es Schwachheit oder Niederträchtigkeit wäre, Dinge auf

die

die Welt zu bringen, ohne seinen Namen beysetzen zu wollen. Und endlich muthmassete ich auch, daß an mir auf dieser besten Welt nicht viel mehr zu verderben wäre. Auf solche Art bin ich denn wieder mit einer Autorarbeit unter das Publikum gekommen. Freylich werde ich müssen um Nachsicht bitten. Die Zeit ist edel: der Geschäfte giebt es bey mir viele: meine Arbeiten gehen entweder geschwind oder gar nicht. Zum Glücke oder Unglücke hielte ich mich zur gelegenen Zeit einige Tage an unserm Kurorte auf, und schrieb da zusammen, was meine Leser hier vor sich sehen.

Vor-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorgesehene Pfeile können eben so gut tödtlich werden, als jene, die uns unvermuthet treffen. Eben so zerdrückte mir ein Brief das Herz, ob ich schon einige Zeit her keine andere Nachricht erwartet hatte. Hier ist er, der schreckliche Brief, der mich blaß und stumm gemacht hat, und den ich vom 18ten Junius 1783 aus der Feder des redlichen Verwalters meines seligen Freundes erhielt.

"Schon die äußere Gestalt dieses Briefes, so lautete es unter schwarzem Ranfte, wird Euer E. die traurige Nachricht gesagt haben, daß mein bester, mein liebster, mein mir unvergeßlich bleibender gnädiger Herr mit Tode abgegangen ist. Er starb den Montag, als den 16ten dieses früh um acht Uhr sanft, ruhig, und ohne die geringste Zuckungen. Er pressete allen Umstehenden den Wunsch Hiobs aus: Ach Herr, lasse mich sterben den Tod dieses Gerechten! Heute Nachts wird er begraben. Namenlose Wehmuth und ein zu Boden

drückender Schmerz erlauben mir diesmal nicht ein mehreres, als nur noch dieses zu schreiben: Mein verewigter Herr hat mir nämlich auf seinem Sterbebette den Befehl gegeben, ein an Euer E. addressirtes Päckchen, worinnen Hochdessen Lebenslauf enthalten seyn soll, an Dieselben gleich nach seinem Absterben zu übermachen. Mit dem dienstägigen Bothen werde ich mich daher dieses Befehls entledigen".

Keller.

Wenn man jemanden, so sagte einstens der Verstorbene zu mir, ein Haus schenkt mit der zuversichtlichen Voraussagung, daß es über kurz oder lang einfallen und ihm den Kopf zerschmettern werde: Wer wird der Thor seyn, der solches mörderische Geschenk annehmen mag? Mich, hieß es, hat man wider Wissen und Willen auf die Welt gesezt: und nun habe ich die gewisse Versicherung, daß mein Körper auf diesem Wohnplaze wird zerrüttet und zernichtet werden.

Solche betrübte Reflexionen mischten sich manchmal mit unter, wenn wir allein beysammen in

vertrauter Unterhaltung oder in philosophischem Vergnügen waren!

Bey dem Untergange von Messina und Calabrien sagte mein Freund: So lockt die tückische Natur die armen Menschen durch Vorzüge des Klima in solche fruchtbare Gegenden, um sie nachher dort haufenweis zu erwürgen!

Alles Traurige, was wir je gesprochen haben, würde mir hier einfallen, wenn ich mich nicht mit Mühe aus diesem finsteren Nachsinnen heraus zu arbeiten bestrebte. Ich will bey dieser Gelegenheit nur das einzige erwehnen, daß bey allen diesen düsteren Reflexionen es endlich allemal dahinaus lief, daß wir uns beyde den Tod wollten gefallen lassen, wenn er nur sanft, geschwind, ohne marterndes Leiden unserem Daseyn ein Ende machte. Steifer Stoicker, unempfindlich gegen Schmerz oder Wollust, wollte keiner von uns beyden scheinen.

Ich lebe nur noch halb, sagte der Verewigte, als ich ihn das zweyte und leztemal in seiner tödtlichen Krankheit besuchte. Ich lebe nur halb, und sterbe bald, sagte er, machen Sie nun ihre Sache, aber nur kurz und sanft.

Und, gerechter Himmel! warum liessest du den guten, den rechtschaffenen Mann noch so lang und so viel ausstehen? Warum muste an einem deiner würdigsten Geschöpfen so langsam und schmerzhaft ein Theil nach dem andern gerädert werden?

Genug, es ist geschehen! — Er ist todt und begraben. —

Mein seliger Freund, der beständige Verehrer und Erforscher der Natur, war an einem Nachmittage bey etwas rauher Nordluft auf seine Wiesen gegangen, um sich auch dort an dem so frühe lächelnden Anblicke der Natur zu ergötzen, die Früchte seines Fleisses zu sehen, natürliche Wirkungen zu beobachten. Da empfand er ungefehr bald hier bald dort etwas Schmerzendes. Auf einmal fiel es ihm Zentnerschwer in die Lenden, warf ihn unter tausend Schmerzen in einem lähmungsartigen Zustande zu Boden. Durch lautes Schreyen lockte er endlich ein Kind auf dem Felde herbey: dieses seine Eltern aus einer nahen Mühle: der Müller einen Wagen aus dem Schlosse. So ward nun der Elende nach Haus gebracht. Im rechten Fuß war von den Zehen an bis über das Knie Käl-

te,

te, Lähmung, Schmerz. Im linken grausamer Schmerz. Man sah schwarzes brandartiges Blut in aufgeschwollenen Adern des rechten Fusses. Bey jeder geringsten Verletzung entstand ein schwarzer Fleck. Im übrigen Körper zeigte sich heftiges Fieber, Schmerz, zuweilen mit Geschwulst. Fast kein Glied blieb frey davon. Es entstand zeitlicher Brand, der aber viele Wochen brauchte, bis er sich durch den ganzen Körper verbreiten und den Helden würgen konnte. So sauer wurde es dem entschlossenen Manne gemacht zu seinem so oft gewünschten Ende zu kommen!

Er hatte seit einigen Jahren schon angefangen, bald mehr bald weniger siech zu werden. Bald quälte ihn Gichtschärfe, Kolik, bald drohten Schlagfluß, Wassersucht. Besonders hatte er seither Sausen und Klopfen im Kopfe, und schon lang unordentlichen aussetzenden Pulsschlag, worüber wir so manche schriftliche und mündliche Unterredung hatten. Wenn ich gestorben bin, sagte er zu mir mit der gesetztesten Sprache, so soll man meinen Körper aufschneiden und Ihnen schreiben, was ich innerlich für Fehler hatte, welche die Unordnung in meinem Pulse verursachet haben. Er ward ge-

öfnet. Ich erfuhr aber nichts Ausführliches, als dieses, daß durch Brand vom Fuße an bis zu den Geburtstheilen, vom Rücken bis an das Genick, samt Lungen und Leber, alles schwarz, das Herz aber, und die übrigen Eingeweide eichelgesund gewesen wären. Die lezten Tage vor seinem Ende verabschiedete er alle Arzneyen samt Aerzten, Wundärzten und Helfershelfern; er sah seinem Tode als Mann, als Philosoph, mit seltenster Unerschrockenheit entgegen.

Solche Beweise muß man haben, ob Jemand wahre oder nur affektirte Philosophie besessen habe! Ich hätte schon manchem Scheinphilosophen ins Gesicht speyen mögen, wenn ich ihn auf dem Sterbebette als feigste Memme für Tod und Zukunft beben, und nach allen vorgemalten Rettungsmitteln so ängstig haschen sah. Bey solchen Seelen taugt Grund und Boden nichts. Sie machen Prätension auf Philosophie, um in der Gesellschaft als vernünftigere Menschen zu paradiren: oder sie wollen etwa gar sich durch etwas Philosophie ein Palliativ wegen des Bewustseyns ihrer Sünden verschaffen. * Pfui Philosophen! —

Ein

* Autre chose est un dogme serieusement digéré;

Ein Philosoph aus Ueberzeugung, der aber eben so aus Ueberzeugung rechtschaffener Mann und Menschenfreund ist, ein solches Geschöpf ist eine Seltenheit, die man nicht unter jedem Haufen findet.

Aber wie gieng es ferner auf dem Todtenbette? Wie starb der Naturforscher? — So fragte mancher; der vom Tode des Philosophen zu Greifenstein gern was besonderes wissen mochte. Ich kann mit Wahrheit sagen: er starb als Mann, als Weiser. Eine halbe Stunde vor seinem Ende verlangte er noch einmal zu trinken. Er trank, und versicherte hierauf mit gröster Gelassenheit, daß es nun bald aus seyn werde. Er hielt Wort. Beym letzten Odemzuge breitete sich ein sanftes Lächeln über sein Gesicht, welches er auch mit ins Grab genommen hat. Ohne Röcheln, Beängstigung, ohne Zuckungen verschiede er.

autre chose les impressions superficielles, lesquelles nées de la debauche d'un esprit demanché, vont nageant temerairement & incertainement dans la fantaisie. Hommes bien miserables & écervelés, qui tachent d'être pire qu'ils ne peuvent. *Montagne.*

Die Innschriften zur Grabschrift sind alle vom Philosophen selber verfertiget worden. Das Epitaphium ist an der Kirchhofsmauer aufgestellt und befestiget. Das vornen dran stehende gewölbte Grab ist mit Erde bedeckt, worauf bemooste Steine gelegt wurden. Da sich solches auf einem erhöhten Platz befindet, so wurden neben herum Terrassen aufgeworfen. Der ganze Platz wird sodann mit Rosenstöcken und Lilien eingefasset. An dem Eingange sowohl als neben dem Epitaph werden 2 Cypressen stehen. Das Epitaphium ist von Stein gehauen, weiß angestrichen, die Innschrift vergoldet. Die ganze Einrichtung dieses Denkmals ist des Philosophen würdig. Der Verstorbene hatte das Epitaphium ganz simpel als einen viereckigen Stein gezeichnet. Aber die jetzigen Verzierungen haben den dermal zu Regenspurg wohnenden Herrn von Gleichen, gewesenen Gesandten von Dänemark, zum Verfasser. Gedachter Herr wird nun noch aus Nikolais Reisebeschreibung manchem bekannter werden. Er ist aber nicht ein Bruder, wie Herr Nikolai schreibt, sondern ein Vetter von dem Verstorbenen.

Ich muß hier noch was vom Krankenbette nachholen, so schwer es mir auch ankömmt, mich dazu zu entschliessen. Es betrift seine geistliche Vorbereitung zum Tode. Auf allen Seiten wurde so zweydeutig und irrig davon gesprochen und geschrieben, daß ich es wirklich für nöthig erachte, mit der rechten Farbe herauszugehen. Ich will ihn hier nicht vertheidigen, ob er wohl oder übel gehandelt habe. Gott kennet die Herzen der Menschen, und wird die Triebfedern der Handlungen seiner Geschöpfe am besten einsehen und richten. Lassen wir also das lezte Betragen eines sonst rechtschaffenen Mannes dahin gestellt seyn, ohne es mit stolzem und boshaftem Verfolgungsgeiste noch bis ins Grab zu durchsuchen und zu verdammen. — Ich werde den ganzen Vorgang erzählen, wie er an sich selber war.

Acht ganze Wochen hat die verwünschte Krankheit gedauert. Während dieser Zeit gab es natürlicher Weise in dem Gemüthe des Patienten abwechselnde Auftritte. Er sah die Unheilbarkeit seines Uebels ein, wünschte nun nichts so sehr, als am Ende zu seyn. Doch vergieng kein Tag, wo er nicht den Umstehenden etwas merkwürdiges sagte,

oder ihnen, welches meistens geschah, durch witzige Ausdrücke was zu lachen gab.

Schon die ersten Tage ward er so heftig von der Krankheit erschüttert, daß er sich seinem Ende nahe glaubte. Ganz gelassen, aber ernsthaft, ohne Spötteln, ohne boshafte oder verstellte Mine, so ganz aus inniger Ueberzeugung sagte er: Die Welt wird sich darüber aufhalten, daß ich keinen Geistlichen holen lasse: ich lasse aber keinen holen. Niemand getraute sich damal zu widersprechen.

Wider Vermuthen hatte sich nun die Krankheit so ins Lange verzogen. Den Seinigen lag daran, daß er die Gebräuche seiner Religion mitmachen möchte. Man überlegte es vielfältig, wie die Sache am schicklichsten anzustellen wäre. Niemand mochte endlich tüchtiger dazu seyn, den Kranken zu einer solchen Handlung zu bewegen, als eben, der von ihm geliebte Verwalter Keller, der es auf sich nahm. Es war just der erste Pfingstfeyertag, wo der Verwalter seinen Herrn vor der Kirche in einem schwarzen Rocke besuchte.

v. G. "Was bedeutet denn der schwarze Rock? Soll schon bey meinen Lebzeiten um mich getrauert werden"?

K. "Gnädiger Herr! es ist heute das Pfingstfest. Und da wir alle Jahre an diesem Tage zur Auferbauung der hiesigen Gemeinde zur Communion gegangen sind, so will ich dieses auch wieder in diesem Jahre beobachten".

v. G. "Es ist eine Ceremonie; ich kann sie aber dermal nicht mitmachen, die Leute mögen auch von mir reden und halten was sie wollen. Mir gilt alles gleich".

K. " Ihnen kann das freilich gleichgültig seyn, aber ihren Hinterlassenen nicht. Denen werden die Ohren damit gerieben. Schreyt eine Eule auf den Kirchhofe, poltert eine Kaze im Schloße oder lärmen die Razen auf dem Boden, so sind das Spuckereyen, womit sich ihre unruhige Seele, die, ohne gebeicht und communicirt zu haben, ihren Körper verlassen hat, beschäftiget. Warum wollen sie also nicht noch diesen christlichen Gebrauch mitmachen"?

v. G. "Weil es zu nichts nuzen kann. Was soll ein bischen Oöladen und ein Trunk Wein vor Gott uns helfen"?

K. Nun auch gesezt, es seye, wie Sie glauben. Thun Sie aber nicht auch hundert andere Dinge, die Ihnen wirklich zu nichts nüzen können. Wenn Sie ausrufen: Gott spann aus, ich hab genug gelitten: so ist das nichts geredet. Gott läßt deshalben doch der Krankheit ihren Lauf, und hindert die Natur nicht in ihren Wirkungen. Sie sind alle Jahre am Pfingsttage zur Communion gegangen, weil sie dem Volke nichts zur üblen Nachrede geben wollten. Warum wollen Sie nun diesen Gebrauch just auf ihrem Todtenbette versäumen? Gesezt auch, es hülfe zu nichts, so bringt doch auch die Unterlassung üble Folgen, wie ich es schon erwähnet habe. Ich kann es einem klugen Manne nicht vergeben, wenn er solche Dinge aus eitlem Stolz nicht mitmachen will. Ich dächte also, Sie liessen den Herrn Pfarrer kommen, und thäten das, was die Kirche, zu der Sie recipiret sind, haben will".

v. G. " Nun so bringen Sie ihn nach der Kirche mit herauf".

Es geschah. Der Pfarrer wurde mitgebracht. Der Kranke communicirte, wozu der Verwalter alle Leute im Hause als Zuschauer beorderte. Nach dieser Handlung redete der Kranke seine Leute also an: " An mir könnt ihr ein Beyspiel sehen, daß „ wir Menschen auf dem Krankenbette einander „ gleich sind. Ohnerachtet meiner Geburt und des „ Standes worinn ich gelebet habe, muß ich nun „ die nämlichen oder vielleicht noch größere Schmer„ zen als ihr alle leiden. Habt also ja auf nichts „ einen Hochmut, sondern seyd mit eurem Schick„ sal zufrieden".

Die ganze Handlung dauerte ungefehr eine halbe Stunde. Dann muste alles wieder aus dem Zimmer. Der Verwalter, Herr Keller, blieb allein bey ihm.

v. G. "Wie hat ihnen dieser Auftritt gefallen"?

K. "Ih-

K. Ihnen mag er nichts genützt und nichts geschadet haben. Ihrer Philosophie macht er eben keine Schande. Sie haben heut nicht mehr und nicht weniger gethan, als was sie an jedem Pfingsttage thaten. Ihren Verwandten aber haben Sie etwas angenehmes erwiesen, und Sie der üblen Nachrede überhoben".

So verhielt sich die Geschichte der Abbitte, Bekehrung, Religionsänderung oder was nur immer noch die schwäzige Fama aus diesem Vorgange in so verschiedenen Gegenden Verschiedenes gemacht hatte. Ich eile nun zur Geschichte seines Lebens.

"Sie erinnern sich doch noch, sagte mein Philosoph, als ich ihn das erstemal, im Vorbeyreisen in seiner tödtlichen Krankheit sahe, was wir einstens verabredet haben, daß Sie mein Biograph werden sollen? Nach meinem Tode sollen Sie es bekommen, was ich aufgezeichnet habe; in meinem Pulte liegt es versiegelt unter ihrer Addresse".

Wirklich habe ich es nun, das schaudernde Päckchen, wovon auch oben Herr Keller schrieb. Es ist die Quelle woraus ich so viel von der Privatgeschichte des Verstorbenen zu liefern im Stan-

de bin. Aber möchte es doch in bessern Händen seyn! Was wird am Ende heraus kommen, wenn einer, der in der panegyrischen Kunst ganz Fremdling ist, es auf sich nimmt, von einem der würdigsten Menschen zu sprechen! Alexander verboth es ja, daß kein anderer Maler als Apelles sein Porträt machen, daß kein Bildhauer als Lysipp ihn in Erz ausarbeiten sollte. Wenn aber der sel. geheime Rath auf mich verfallen ist, daß ich sein Biograph nach seinem Tode werden sollte, so war es gewiß die Absicht nicht, daß ich Züge seiner Geschichte überspannen oder durch falsche Schminke verschönern sollte. Er kannte mich, meine Dürftigkeit in der Wohlredenheit, aber auch meine freymüthige und ungeschmückte Sprache. Er wuste, daß ich ganz ohne Predigertalent und biderer Freund der einfachen Wahrheit, nichts weniger als Schmeichler war. Er muste sich noch erinnern, daß auch so mancher Widerspruch und oft ein kleiner Zwist aus einigen unserer Meynungen entstanden war. Aber just so eine ungekünstelte, freye und unpartheyische Biographie mag immer sein Wunsch und seine Absicht gewesen seyn.

Die Geschichte des Verstorbenen ist sicher keine von den alltäglichen. Sie dient uns zum Bey-

spiele

spiele, zu wie mancherley Dingen ein Mann von Herz und Talenten kann brauchbar werden. Sie beweiset, daß durch Fleiß, Naturgaben, Weltkenntniß, durch Zeit und Umstände oft mehr aus Menschen wird, als durch Cultivirung, die nach neuestem Fusse ganz regulär und verordnungsmässig ist. Ich will hier den modernen Schulverbesserungen ihren Werth nicht strittig machen; sie geben wenigstens eine zierliche Uebertünchung auf ihre Zöglinge, so daß diese sich unter dem Scheine der Gelehrsamkeit ziemlich mit Anstand produziren können; sie geben auch Genien, die sich sonst so gerne selber empor arbeiten, viele Erleichterung und ersten Unterricht. Aber Köpfe, die sich neue Laufbahnen öfnen, erfinderische Köpfe, die bey den verworrensten Vorfällen, worüber keine Regel weder im Kommentar noch im Kompendium steht, den passendsten Entschluß, das helleste Licht, aus sich selber fassen, werden nie blosse Wirkung der Schulanstalten, sie werden ewig eine Seltenheit seyn. Daher unter einer solchen Menge von Feldherren, Staatsmännern, von Philosophen, Aerzten und Dichtern, immer so wenige Vortrefliche.

Nun selbst zur Geschichte: Unser Herr von Gleichen ward zu Bayreut im Jahr 1717 am vierzehnten Jänner gebohren. Sein Herr Vater war Heinrich von Gleichen: Hochfürstlicher Brandenburg-Kulmbachischer geheimer Rath und Oberjägermeister. Seine Frau Mutter war eine gebohrne von Rußworm aus dem Hause Greifenstein. Sein Taufpathe war der damals regierende Herr Marggraf Georg Wilhelm.

Der muntere Knab blieb nun bis in das achte Jahr unter der Aufsicht seiner Eltern, mochte zu einem gesunden und starken Manne eine Anlage verrathen haben. Der Herr Marggraf wollte ihm daher zu einem Pathengeschenke damals schon eine Compagnie unter seinem Kaiserlichen Dragoner-Regiment geben. Was würde aus diesem Manne bis daher in dem Soldatendienste geworden seyn, wenn er so lang sein Leben erhalten hätte? Ein schöner, ansehnlicher Mann, mit so vorzüglichen Gaben des Körpers und Geistes, schon Hauptmann im achten Jahre, was soll der nicht bis in das sechzigste Jahr erwarten lassen, besonders da zu jenen Zeiten die Umstände zu militärischen Beförderungen so günstig waren? Vielleicht war er uns aber zur Bereicherung der Naturgeschichte

und nicht zu Vergießung so vieles Menschen Blutes aufbewahrt. In diesem Falle hätten wir also alles der Zaghaftigkeit oder allzugrossen Bescheidenheit oder Kindesliebe seiner Frau Mutter zu danken. Sie verbath sich diese Gn ade bey dem Herrn Marggrafen, aus ängstlicher Besorgniß, ihr Sohn möchte durch diese frühzeitige Beförderung einstens beym Regimente in verdrießliche Händel gerathen.

Inzwischen spannen sich Mishelligkeit unter den Eltern unseres Barons an. Er wurde daher vom achten Jahre bis zum eilften von einem Freunde zum andern verschickt. Bald war er zu Frankenberg bey seinem Onkel Herrn von Hutten, bald auf seinem nachherigen Lieblingsschlosse zu Bonnland bey seinem Herrn Großvater, bald bey einem Onkel zu Ezelbach, ein andermal sonst auf dem Lande bey einem Kavalier. Endlich brachte man ihn nach Rudelstadt zu dem damaligen Hofmarschall von Beulwitz in die Kost.

Nichts war natürlicher, als daß durch diese Wanderschaft nichts ordentliches an Erziehung geschehen konnte. Was manchmal auch ein Lehrmeister Gutes machte, verdarb der andere. Der

junge

junge Baron lernte nichts, hatte dieses mit Newton gemein, daß er in seinem eilften Jahre kaum seinen Namen schreiben konnte.

So roh es auch im Kopfe und mit den Sitten aussah, so wurde dennoch der junge Baron an dem Taxischen Hofe zu Frankfurt als Page angestellet. Es gab hierzu die Vermählung des Erbprinzen mit der Prinzessin Luise, ältesten Tochter des Herrn Marggrafen Georg Friedrich Karl von Bayreut die Gelegenheit. Zu jener Zeit herrschte nichts als Pracht, Verschwendung und freyes Leben an jenem Hofe, wobey man freylich sich nicht leicht ein Geschäft davon macht, an Erziehung junger Leute zu denken: so wie etwa dermal der an den meisten Höfen gangbare Oekonomiegeist eben so wenig zur Erziehung dieser unglücklichen Jünglinge verwenden läßt. Am Taxischen Hofe wurde nichts als Französisch gesprochen: unser Page profitirte also hier nichts als ein bischen Französisch, welches er blos durch Uebung und täglichen Umgang, so wie ein deutscher Laquay in Frankreich, oder wie unsere meisten Damens in Klöstern oder bey Gouvernantinnen, ohne Grundsätze lernte. Es waren ihrer zwölf an der Zahl, und zwar ohne

Hofmeister, welches freylich das Merkwürdigste war. An Kleidung, Essen, Trinken, und allerley möglichen Ergößungen war ein Ueberfluß. Freylich keine Erziehung für eine Anlage des Geistes und Herzens, wie sie bey unserem Zöglinge war, keine Erziehung, wie sie dermal wirklich viele würdige Kavaliere sich wünschen, und auch erhalten, aber würdig genug jener edlen Männer, deren Ahnenprobe darinnen besteht, daß sie etwa gelernet haben, ihren Bedienten zu prügeln, ein Pferd zu reiten, einen jeden andern ehrlichen Menschen und Sklaven für eins zu halten, etwa noch ihre Kleidung nach der Mode zu richten, und, was noch eine Hauptprobe ist, ein leichtgläubiges oder unbesonnenes bürgerliches Mädchen frischweg zu entjungfern, ohne daß man das Herz dabey für jetzt oder in die Zukunft einigen Antheil nehmen läßt. — —

Es war nun dieses wieder der Ort nicht, wo die natürlichen Fähigkeiten unseres Jünglinges hätten können entwickelt werden. Doch hatte man hier andere Aussichten, die einem die Mühe verlohnten, einsweilen Page gewesen zu seyn. Es wurden nämlich an diesem Hofe ältere Diener mit einträglichen Postämtern belohnet, welches wohl Be-

weg-

weggrundes genug war, an diesem Hofe zu bleiben. Allein hier trat wieder die Furcht der sorgevollen Frau Mutter ein, welches eben auch der Fall bey dem alten 70jährigen Großvater war. Beyde besorgten, so drückte sich der Verstorbene aus, er möchte einstens Appetit bekommen, Freytags und Sonnabends Fische und Gebackenes anstatt des Fleisches zu essen, und an Sonn- und Feyertägen in die Messe zu gehen. Unser Jüngling war zwey Jahre Page gewesen, wurde nun aus erwehnten Ursachen wieder abgeruffen. Er gieng nun erst ins vierzehnte Jahr: allein der Erbprinz wollte gern die Ehre haben, an ihm den ersten Pagen auszumustern; er muste also alt genug seyn, um von dem Erbprinzen, wie's gewöhnlich, so was auf den Backen zu erhalten, welches einer Ohrfeige so ähnlich war, wie ein Ey dem andern. Ausserdem erhielt er bey dieser feyerlichen Handlung einen silbernen Degen, zwey schöne Kleider. Nun hatte er die Gnade vier ganze Wochen an dem fürstlichen Hofe zu kavaliesiren, d. i. an der fürstlichen Tafel zu speisen, und wurde hierauf auf dem Postwagen franco zu seinem Vater nach Bayreut geschickt.

Aber wie das Sprichwort sagt, was zu geschwind geschieht, dauert nicht. Die so glänzende Kavalierherrlichkeit lag bald wieder ganz zu Boden. Die Folge wird dieses alles geben.

Der Herr Vater wuste nun freylich nicht, was mit dem nagelneuen Kavalier anzufangen wäre. Wirklich war er, wie man sonst sagt, weder zum Sieden noch zum Braten. Zum Offizier war er zu jung, und zum Pagen zu vornehm, da er doch wirklich einmal, und zwar als Erstling vom Erbprinzen ausgemustert war. Der Entschluß wurde indessen doch kurz gefaßt. Einige Wochen nach seiner Ankunft schickte sein Herr Vater ihn nach Dresden unter das dortige adeliche Kadettencorps. Hier hatte nun der Herr Kavalier die Ehre Musqueten zu tragen, und vor des Feldmarschalls Wakerbarts Zimmer Schildwache zu stehen. Indessen hatte doch dieser Stand auf einer andern Seite sein Gutes. Es fehlte da nicht an guten Veranstaltungen für den Unterricht in allerley nützlichen und einem Kavalier nöthigen Wissenschaften und Exerzizien. Im Gegentheile waren es der Lehrmeister so viele, daß man in fünf Tagen (denn

am

am Sonnabend war Tanztag) nur zwey Vormittagsstunden von jeder Wissenschaft hatte.

Es mag ein Hauptfehler bey allen Erziehungsinstituten seyn, daß man selten darauf Rücksicht nimmt, die Fähigkeiten und Neigungen der Zöglinge zu erforschen, und ihren Unterricht darnach abzumessen. Entweder sollen alle alles lernen, oder es werden alle zu einerley Wissenschaften angestrenget, sie mögen Lust und Anlage haben oder nicht. Eben so war es auch bey den Kadetten in Dreßden der Brauch. Wenn die Stunde schlug, musten diejenigen, welche gerne noch eine Stunde z. B. bey dem Ingenieur geblieben wären, Moral hören, oder zum Schreibemeister gehen, da sie etwa lieber Sprachen gelernet oder beym Zeichenmeister ihre angefangene Arbeit vollendet hätten. Nachmittags muste man die Flinte in die Hand nehmen, und zum Exerziren gehen. Es war also im Grunde Dreßden der Ort nicht, wo unser Kadet etwas besonders erlernet hätte, außer Reiten, etwas Civil- und Militärbaukunst. Doch hatte er dieser Schule den Grund zu seinen nachherigen Militärdiensten zu danken.

Herr von Gleichen war nun zwey Jahre als Kadet in Dreßden gestanden. Durch eine ungefähre Begebenheit ist er aber unvermuthet wieder weggekommen. Jeder kleinste Umstand hat oft auf unser künftiges Schicksal großen Einfluß: auch diese Begebenheit hatte ihn auf die künftige Lebensjahre des Verstorbenen. Sie darf also nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

In der Kasserne hatten zwey Kadetten ein Zimmer. Nun kam ein naher Anverwandter von der Frau Generalinn von B*** unter das Corps, und wurde auf ihr Begehren Stubenkammerad vom Herrn von Gleichen. Unter einem Haufen muthiger Jünglinge ist es wohl eine leichte Sache, daß sie sich in die Haare kommen. Gedachter neue Stubenkammerad war noch kein halbes Jahr Kadet, als er mit einem andern Kadetten Händel bekam. Sie kamen beyde ins Zimmer vom Herrn von Gleichen, raufeten sich: der Stubenkammerad unseres Kadetten verwundete seinen Gegner sogleich beym ersten Gange so gefährlich, daß er ein paar Stunden darauf den Geist aufgab. Beyde Kadetten hatten den Verwundeten zuvor eine Treppe hoch in sein Zimmer geschleppet. Natürlicher Weise

muste

muste dieses bald Lärmen geben. Die Offizier kamen herbey: der halb todte Kadet wurde befragt, wer bey der Affaire gewesen wäre! Er nannte hierauf seinen Sekundanten und den Herrn von Gleichen so laut, daß dieser es, nebst andern Kadetten, die mit ihm an der halb offenen Thüre horchten, in seine Ohren hörete. Alle riethen ihm eilends die Flucht zu nehmen. Es war Zeit hierzu, denn als er just die Treppe hinunter ging, hörte er schon die Wache nach seiner Stube gehen.

Der Trieb zu edlen Handlungen muß schon in der Seele des Jünglings liegen, wenn er dazu bestimmet ist, Großmuth und Menschenliebe einstens in reiferen Jahren auszuüben. Solche Anlage mag bey einem Kadetten, Grafen von der Natt, gewesen seyn, der unter dem Thore der Kasserne stand, als von Gleichen die Flucht ergriff. Haben Sie Geld, fragte er den Flüchtigen? Als es nun dieser mit nein beantwortete, zog er sein Beutelchen heraus, worinnen ohngefähr zwey Gulden waren. Da haben Sie alles, was ich habe, sagte er. Von Gleichen umarmte ihn, und floh davon. Vielmal hat er sich noch nachher gewünschet, diese edle Seele einstens wieder zu sehen und

seine Dankbarkeit zu bezeigen. Er verbarg sich in eine nahe Kassemate der Vestungswerker, bis es Nacht wurde. Hier hatte er nun Zeit genug zu überlegen, wo er sich weiter verbergen wollte. Er schlich sich zu einem Schneidermeister, der ihm unlängst ein Kleid verfertiget hatte. Der mitleidige Schneider nahm ihn willig auf, behielt ihn drey Tage in Geheim bey sich, in welcher Zeit vom Kadetten und Schneider manches Projekt gemacht und wieder verworfen wurde. Alle Thore waren mit Unteroffiziers vom Kadettencorps besetzet, um den Thäter aufzufangen, den aber von Gleichen zeitlich fortgeschaffet hatte. Nun galt es freylich Ueberlegens, wie man da zu einem dieser Thore unbemerkt hinaus kommen könnte?

In Angst und Unruhe ist vielmal der beste Rath der letzte, der einem in die Sinne fällt. Unserem Flüchtlinge fiel endlich die obengedachte Frau Generalinn ein. Er schickte seine Schneiderskreatur zu ihr, ließ sie um Hülfe und Rath ansprechen. Sie nahm ihn Nachts um zehn Uhr in ihrem Hause auf, bewirthete ihn wohl, und kam am andern Morgen mit einem ganzen Pack Weiberkleider zu ihm. Heut Nachmittag, sagte sie zu ihm, müs-

sen Sie diese Kleider anziehen und mit mir zur Stadt hinaus spatzierenfahren. Um drey Uhr Nachmittags kam sie wieder, half ihn anziehen, und so viel möglich, wenigstens dem Aeussern nach in ein Frauenzimmer metamorphosiren. Nichts ist erfinderischer als der Witz eines Frauenzimmers, so bald unser einer bey ihnen in Gefahr oder Verlegenheit steckt. Wem dergleichen was jemal bey Liebesintriguen oder sonst in ähnlichen Fällen passiret, der wird mir dieses nicht in Abrede stellen.

Das maskirte Frauenzimmer war nun fertig: aber zum Unglücke war vor dem Hause der Dame eine große Promenade, und just war es Sonntag, wo allda eine Menge Volks versammelt war. So ein Umstand ist aber immer noch für Weiberlist eine Kleinigkeit. Es gehört nur etwas Effronterie und sonst schlaues Betragen dazu, so ist leicht alle Schwierigkeit überwunden: Der Wagen hielt vor der Thüre: die Damen giengen hinunter. Da nun unsere neue Dame für eine Fremde passiren muste, so geschah das Einsteigen nicht ohne Komplimente über den Vorsitz und ersten Eintritt in den Wagen.

Nun

Nun sassen Sie beyde im Wagen, fuhren dreist über die Promenade weg, und kamen glücklich zum Thor hinaus. Der aufpassende Kadettenunteroffizier machte den Damen ein tiefes Kompliment, welches unsere vermeynte Fräulein oder Dame mit ihrem Fächer und einem gnädigen Kopfnicken erwiederte.

Aber auch der Schneider war bey der Intrigue kein blosser unnützer Zuschauer. Er war eine Stunde von der Stadt in ein Wäldchen beordert, und wartete dort. Hier nahm unsere Fräulein von der Frau Generalinn den dankbarsten Abschied, zog die Weiberkleider aus, zog ein vom Schneider mitgebrachtes Röckchen an, und verwandelte sich in einen lumpigen Schneidersgesellen. Er ließ sich die Haare rund vom Kopfe abschneiden, hieng ein Mantelsäckchen über die Achsel, und reisete in dieser andern Maske zu Fuße von Dreßden bis nach Bayreuth, wohin ihn sein Schneider, ob es nun Großmuth oder Interesse war, (denn auch einer Schneidersseele wird man nicht alles Edle absprechen können) als treuer Reiskompagnion begleitete.

Viel-

Vielleicht hat sich schon mancher unter der Hand vorgestellt, wie es auch wirklich war, daß unser gutes Schneiderpürschgen von seinem Herrn Vater nicht zum besten empfangen wurde.

Man darf unserem lieben Kadetten eben keine Vorwürfe machen, daß er, der doch kein Todschläger war, sobald die Flucht ergriffen hat. Wem das Sächsische Duellmandat nicht bekannt ist, dem möchte es freylich sonderbar vorkommen, daß er einen so weiten Weg unter beständiger Furcht des Nachsetzens zu Fuße gemacht habe. Allein dieses Mandat verdammet diejenigen, die bey einem Duelle als Sekundanten zugegen waren zu gleicher Strafe wie den Thäter. Der andere Sekundant der das Unglück hatte ergriffen zu werden, muste hernach erfahren, was der sogenannte Bau und das Schantzen in Ketten seye.

Uebrigens waren dem Herrn von Gleichen auch Beyspiele eines sehr guten Gedächtnisses der Herrn Sachsen bekannt. Er wuste, daß solche Verbrechen in Sachsen niemals vergessen werden. Man bestrafet oft erst die Schuldigen nach vielen Jahren, wenn man dazu die Gelegenheit findet. Es hätten sich nun aber leicht Vorfälle ereignen können

nen, wie es auch hernach wirklich geschehen ist, daß unser gewesener Kadet Dreßden nicht hätte vermeiden können. Er suchte daher um ein Abolitionsdecret an, und hat es durch Vermittelung des damaligen Kursächsischen Gesandten zu Regenspurg Herrn Grafen von Schoenberg im Jahre 1737 von dem Könige unterschrieben erhalten.

Nun fangen die Jahre an, wo sich unser junger Kavalier Verdienste und Beförderung erwirbt. Sein Herr Vater wollte ihn nach Strasburg schicken, wo er unter Royal Bavière, das dessen Herr Bruder als Oberster kommandirte, als Fähndrich sollte angestellt werden. Mittlerweile aber wurde das Kreis-Contingent von Bayreut in marschfertigen Stand gesetzt, und Herr von Gleichen erhielt die Fahne von der Dragoner-Compagnie, mit welcher er im Jahre 1734. die erste, und als Kuraßier-Lieutenant 1735. die zweyte Kampagne am Rheine machte. Mehrmal hat er in der ersten Kampagne die Ordonanz bey dem berühmten Prinz Eugen gehabt. In der zweyten Kampagne traf ihn mehrmal die Reihe seinen Muth zu zeigen. Unter andern war er auch bey dem Kommando, welches unter dem General Petrasch unweit Philipsburg bey dem

Dorfe

Dorfe Zeutern den französischen Partisan Kleinholz mit 700 Mann gefangen nahm; wobey eben so viele auf dem Platze blieben.

Nach geendigtem Kriege, nämlich im Winter 1735 wurde unser junger Officier Kapitainlieutenant von der Garde zu Pferde, die aus beyden Kreiskavallerie-Kompagnien formiret wurde. Im Jahre 1736 wurde er Hofjunker, 1737. Kammerjunker, 1739 Rittmeister, 1740 Major, 1746 Kammerherr, 1748 Obristlieutenant, 1750 Reis-Oberstallmeister und zweyter Chef des Oberstallamts, und erhielt den Orden vom Brandenburgischen rothen Adler.

Unser Herr von Gleichen hatte sich, wie sich aus allem bisherigen leicht abnehmen läßt, jederzeit der Gnade und Zufriedenheit seines Fürsten zu erfreuen. Er hat daher verschiedene Reisen mit ihm in seiner Suite gethan, und reisete allein mit ihm nach Berlin und Stuttgard. Ein Mann der gesellschaftlich ist, muntere Laune, Witz, und dabey ein ehrliches Herz besitzt, ist freylich ein Gesellschafter den nicht alle Fürsten haben.

Bey der ersten Reise erhielt unser Höfling vom Höchstseligen Könige Friedrich Wilhelm den Orden

den pour la Generosité bey der letztern Reise 1750 hatte er die Kasse und über 15000 Gulden zu verrechnen. Auch war er 1742 in der Suite bey der Reise nach Frankfurt wo er die prächtige Krönung Kayser Karl VII. mit angesehen hat. — Was würden doch Könige und Fürsten aus ihren Leuten bilden, wenn sie sich immer angelegen seyn liessen Verdienste und Tugenden zu belohnen, und dagegen eben so auch das Laster zu strafen. Belohnung giebt Ermunterung und Nacheiferung. Furcht der Strafe hält Böswichter und Betrüger im Zaume. Mir fällt hier die Antwort jenes Tartar Chans Arslan Gerai ein, die er einem Reisenden gab, da ihm dieser das Kompliment machte, daß lauter vorzügliche und verdienstvolle Leute an seinem Hofe wären. Verwundern Sie sich nicht, sagte der Chan, daß ich so wohl bedienet, und wirklich mit ausgezeichneten vortrefflichen Leuten umgeben bin. Ich belohne die Guten, jage die Mittelmässigen fort, und tödte die Bösewichter. Hierinnen besteht mein ganzes Geheimniß, sagte er; um vorzügliche Leute zu haben. — Freylich wenn der Kerl mit oder ohne Perücke sich mit Betrug, Chikane, Unterdrückung seiner Nebenmenschen, kurz, sich mit lauter Ungerechtigkeit ungestrafet mästen darf;

wenn hingegen edle Handlungen, thätiger Eifer für Vaterland und Gerechtigkeit, feurige Nächstenliebe u. s. w. unbelohnet bleiben, und nur gleichgültig, etwa gar verächtlich angesehen werden, da muß es freylich jämmerlich genug in einem solchen Staate aussehen. Gewiß nicht wie an dem Hofe jenes Tartar Chans.

Es ist unbeschreiblich, wie viel Zeit und Umstände und jede Kleinigkeit auf unser Schicksal Einfluß haben. Mancher würdige Mann lebt der ganzen Welt unbekannt, weil es sich nicht gefügt hat, daß er von seinem geringen Wohnsitze in eine grosse Stadt, oder unter andere Menschen gekommen ist. Vielleicht wird auch hier oder dort ein Bischöflicher Officier als Lieutenant grau, der etwa in einem andern Dienste ein tüchtiger General geworden wäre. Unser Herr von Gleichen widmete sich besonders dem Militärdienste, und war mit Leib und Seel Soldat. Wer weiß welcher grosse Feldherr aus ihm in einem grossen Dienste geworden wäre! Er gab sich viele Mühe und besaß die Wissenschaften und Naturgaben, die zu einem rechtschaffenen Soldaten gehören. Als Major hat er die Garde sowohl in Ansehung ihrer Fertigkeit als

Schönheit der Mannschaft auf einem solchen Fuß gesetzt, daß er allenthalben Ehre davon hatte. Er schrieb auch auf Befehl des Herrn Marggrafen zwey Exerzizien, eins für das Fränkische Kürasierregiment, das andere für die Dragoner. Auf Befehl des Herrn Marggrafs als Feldmarschalls wurden sie bey diesen Regimentern eingeführt.

So sehr sich nun unser Herr von Gleichen mit dem Soldatendienste beschäftigte, so hat er jedoch nichts von seinem Hofdienste versäumet. Es giebt wohl einzelne Köpfe, die, wenn sie sich verwenden wollen, jedem Geschäfte gewachsen sind, und die alles, was sie zu schaffen haben, mit Vollkommenheit verrichten. Die Beschäftigungen beym Stallamte waren unserm Reis Oberstallmeister besonders angenehm. Er ließ sich äußerst angelegen seyn, das Landgestüd, wozu in dem Bayreutischen Oberlande die schönste Gelegenheit ist, in den bestmöglichsten Stand zu setzen.

Es ist wohl kein Hof, wo nicht Jalusie und Intrigue herrschen; meistens wirken sie an kleinern Höfen am stärksten. Aber nie sind Cabalen thätiger und wirksamer wider den rechtschaffenen Mann,

als wenn er abwesend ist. Jeder, welcher an einem Hofe von dieser Seite was zu befürchten hat, der bestrebe sich immer gegenwärtig zu bleiben. Niedrige Seelen haben selten das Herz, ihre Kunstgriffe gegen einen ehrlichen Mann in seiner Gegenwart anzuwenden. Herr von Gleichen verreisete einstens auf einige Monate. Das war für seine Neider schon Zeit genug, um durch Scheingründe und falsche Vorstellungen den Marggrafen zu bewegen, alle aus dem Gestüde aufgestellten Fohlen zu verkaufen, so mit dem ganzen Landgestüde und allen guten Absichten unseres Oberstallmeisters auf einmal ein End zu machen. Meistens ist es der Fall, wenn grosse Herrn schlechten Leuten Gehör geben, daß sie am Ende ihre Handlungen bereuen, oder doch Ursache sie zu bereuen haben. Eben so ist es auch hier im Betreff des aufgehobenen Gestüdes, wiewohl zu spät geschehen.

Leute, welche Vorzüge an Talenten und Brauchbarkeit zu Geschäften besitzen, bleiben selten von den Großen lang unbenützt, wenn sie auch wohl in einem oder anderem Stücke manchmal außer Activität gesetzet werden. Der Hof kam oft in die Nothwendigkeit Kavaliere auswärts zu ver

 schicken

schicken, wozu wohl unser von Gleichen einer der Tüchtigsten mochte gewesen seyn. Unter verschiedenen Verschickungen war ihm diejenige die merkwürdigste, welche ihm nach Schlesien aufgetragen wurde. Er erhielt den 25ten April 1741 den ihm so erfreulichen Befehl, sich unverzüglich nach Schlesien zu begeben, und sowohl des Königs Majestät im Namen des Herrn Marggrafens das Gratulationskompliment wegen des Molwizer Sieges zu machen, als auch zu Folge einer besondern schriftlichen Instruktion ein und anderes bey des Königs Majestät zu negoziren, und in Vortrag zu bringen. Auch sollte er, wenn er die Erlaubniß erhielt, bey der Armee verbleiben, und von allen Vorfällen fleissig Bericht erstatten.

Der erste Auftritt bey dieser Gesandschaft fiel freylich nicht so erwünscht aus, als unser von Gleichen sich selbige vorgestellet hatte. Er kam im Lager vor Brieg an, übergab dem Könige sein Beglaubigungsschreiben, versicherte ihm des Herrn Marggrafens theilnehmende Freude über den erwünschten Fortgang der königlichen Waffen. Der König versetzte, es seye ihm die Attenzion des Herrn Marggrafens sehr angenehm, v. Gleichen sollte Nach-

mit-

mittag die Abfertigung zu seiner Zurückreise haben. Welcher Donnerschlag für unsern Gesandten! Er entschloß sich aber kurz, und antwortete, wie Ihro Majestät aus dem Schreiben ersehen würden, daß sein Herr sehr wünschte, Allerhöchstdieselben möchten ihm die gnädigste Erlaubniß ertheilen, bey der Armee zu verbleiben, und den preussischen Heldenmuth persönlich bewundern zu dörfen, zugleich aber auch sich in dieser grossen Schule in seinem Metier zu vervollkomnen. Des Königs Antwort war hierauf: gut, ich will ihm ein Zelt geben lassen, und er kann beym Hauptquartier kampiren.

Dieser Augenblick war einer der fröhlichsten im Leben unseres v. Gleichen. Er fühlte noch mehr sein Glück, als ihm der erste Generaladjutant Graf Hake, der alles mit angehöret hatte, sagte, da der König in sein Zelt zurück gegangen war: wie wohl haben Sie gethan, daß Sie sich auf diese Art aus der Sache gezogen haben; außer dem, es möchte im Schreiben gestanden haben was nur wollte, würde Ihnen kein besseres Schicksal zu Theil geworden seyn, als anderen Offizieren, die alle wieder zurück geschickt worden sind. Der König, sag-

te er, will keine Volontärs bey der Armee haben. Sie würden also unfehlbar den Nachmittag ihre Abfertigung bekommen haben.

So schwer nun dieser Aufenthalt im Anfange gemacht werden wollte, so herrlich ist er bald in der Folge geworden. Unser Volontär hatte nun die Ehre, einige Tage allezeit nach der Tafel mit dem Könige und seiner Suite in die Trancheen vor Brieg zu gehen, und eine heftige Belagerung so lang mit anzusehen, bis endlich der Kommendant General Montekukuli kapitulirte, und die Vestung mit Ackord übergab. Täglich hatte er auch die Gnade an des Königs Tafel zu speisen, und dabey das vorzüglichste Glück, die vortreflichsten Lehren der Kriegskunst aus seinem Munde zu hören. In einem Zeitraume von zwey Monaten wohnte er auch verschiedenen Scharmüzeln, besonders bey Friedberg bey. Er machte verschiedene theils beschwerliche Märsche mit, und wäre bey einem derselben beynahe gefangen worden.

Da es aber nicht das Ansehen hatte, daß es in dieser Kampagne nochmal zu einer Bataille kommen würde, sondern, wie es auch hernach geschah,

die

die Winterquartiere ruhig bezogen werden dörften, so erhielt er seinen Rapell, und hatte die Gnade sich vor dem Könige beurlauben zu dörfen. Zugleich hatte er hier das Glück dessen Zufriedenheit von seinem Betragen zu bemerken. Eben dieses wurde ihm bey seiner Zurückkunft beståttiget, da ihm der Herr Marggraf ebenfalls zu Bezeigung seiner Zufriedenheit zwey Briefe vom Könige einhändigte, von welchen hier die Abschrift folget.

MONSIEUR MON FRERE!

Comme il vous a plû de me marquer vos attentions & sentimens par l'envoye du Major de Gleichen, qui s'est acquité dignement de cette commission vous aurez la bonté d'être persuadé de ma vive reconnoissance, & de l'envie que j'ai, de vous en convaincre. Je vous remercie sur tout, de ce que vos voeux ne cessent d'accompagner mes armes, & d'en seconder les succès, dont la prise de Brieg, dans l'espace de de six jours fait partie. Cependant je ferai occasion

au sur dit Major d'examiner & de voir tout ce qui passe ici, pour vous en faire un fidel recit, etant toute ma vie avec une très perfaite amitié,

Monsieur mon Frère

Au Camp de Brieg
le 5me Mai 1741.

Votre très bon &
très fidele Frére
FREDERIC.

MONSIEUR MON FRERE!

Le Major de Gleichen etant sur le point de s'en retourner auprès de vous, je lui ai commis de vous assurer de bouche de mes sentimens d'affection & d'amitié, qui rien au monde ne sauroit jamais alterer. Comme vous aurés la bonté d'y ajouter foi, je me sers de cette occasion pour vous recommander cet officier, qui s'est distingué par tout par une bonne

bonne & prudente conduite. Au reste je souhaite d'apprendre souvent des bonnes nouvelles de votre personne & de celle de ma digne & chère Sœur, etant avec une très sincère amitié,

Monsieur mon Frère

Au Camp de Strelen
le 4me Juillet 1741.

Votre très bon &
très fidele Frère
FREDERIC.

Kaum war unser Major sechs oder sieben Wochen wieder am Hofe, als er von dem Kreiskonvente zu Nürnberg ein Patent erhielt, durch welches er den Auftrag bekam, eine Kollonne der bereits den Rhein passirten bayrischen französischen Hülfsvölker durch den Fränkischen Kreis zu führen. Diese Truppen marschirten in drey Kollonnen unter Kommando des Marschalls de Gassion, von denen er die zweyte Kollonne, welche der General-Lieutenant Marquis du Caila kommandirte, übernahm und sie von Wümpfen bis Amberg führte.

Ein Marschkommissarius ist zwar auch ein geplagter Mensch; sein Amt ist mit vieler Arbeit und Verantwortung verknüpft. Bald bestürmt ein unzufriedener Soldat, bald ein gequälter Landmann das Marschkommissariat. Indessen haben doch auch dergleichen Kommissionen ihre Annehmlichkeiten, besonders bey den französischen Truppen, die wenigstens nicht mit der deutschen Rauigkeit drein stürmen, sondern alles mit einer besondern Freundlichkeit und Politesse zu verzuckern wissen. Unserm Major fehlte es aber eben so wenig an der Gabe sich gefällig zu machen. Er hatte sich besonders der Gunst der Generalität zu erfreuen, so daß sie auf seine Anzeige die kleinsten Exzesse mit Schärfe bestrafeten. Ueberhaupt hielten sie so gute Ordres, daß die Kreisgesandten über seine Berichte, die er von Station zu Station erstattete, die vollkommenste Zufriedenheit bezeigten. Es gab sich desto mehr Ursache hierzu, da die Berichte, welche von den beyden andern Kollonnen einliefen, nichts als Klagen über die wildesten öfters recht feindlichen Exzessen enthielten. Soviel kömmt oft darauf an, was man für ein Subjekt zu Geschäften wählt, und zu Unterhandlungen mit andern Menschen bestimmt! Wie vieler Schicksal hängt oft von der

Ge-

Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit eines einzigen Mannes ab! Möchten doch die Grossen immer ihre Diener recht zu beurtheilen und zu benutzen wissen!

Sehr ungern verlies unser Marschkommissarius seine französischen Freunde, mit denen er nun sechs Wochen marschiret war. Von sämtlichen Offizieren ward ihm jederzeit auf das freundschaftlichste begegnet. Freylich wollten sich die französischen Zungen an das Wort Gleichen nicht gewöhnen. Sie nannten ihn entweder Kleck oder Kleicken, bis endlich die meisten ihn nur notre gros Major zu heissen pflegten.

Im folgenden Jahre muste notre gros Major sich im Herbste in gleichen Verrichtungen nach Mannheim begeben, um daselbst mit dem französischen Gesandten die Marschroute für 40 Eskadronen bereits über den Rhein paßirt gewesener französischer Kavallerie durch den Fränkischen Kreis zu berichtigen, und mit ihm die Bezahlung der Razionen und Porzionen zu reguliren. Er hatte Vollmacht und geheime Instruction dazu, um mit diesen Truppen so gut als möglich überein zu kommen.

men. Er begab sich also am andern Tage sogleich zu dem kommandirenden General dieser Truppen dem General Lieutenant de Grandville. Sogleich bey der ersten Entrevue konnte sich unser Kommissarius wenig Gutes versprechen. Es war ein Mann in den funfziger Jahren, von finstrer Mine, hitzig, unzufrieden, auffahrend. Bey allen diesen schönen Eigenschaften hatte er noch jene, daß er nicht leicht von seiner Meynung abzubringen war. Am gesellschaftlichsten und leidentlichsten war er bey Tische, wo unser Major allezeit mit an der Tafel speisete. Sie zankten und zerreten sich also des Vormittags, und waren die besten Freunde am Tische. Der General war an der Tafel ganz ein anderer Mann; er war höflich, gesprächig; auch sogar dann und wann lustig.

Was diese Kommission beschwerlich machte, war das Kantoniren dieser Kavallerie, da es denn, wie man sich leicht vorstellen kann, in allen Stationen an Quartiersklagen nicht fehlete. Gleichwohl brachte v. Gleichen diese Truppen glücklich durch die Kreiseslande bis nach Jngolstadt. Hier nahm er Abschied von seinem General, wo es denn hies, Ende gut, alles gut. Er konnte sich nicht genug

verwundern über die gute Art mit welcher sich der General für alle bey diesem Marsche für ihn und seine Reuter bewiesene Sorgfalt und Mühe bedankete.

Es wurden unserem v. Gleichen noch mehr dergleichen Geschäfte aufgetragen. Er übernahm einstens achthundert Pferde, die auf der Flucht aus Böhmen waren, von dem damals zu Eger kommandirenden General nachherigem Marechal de France d'Estrée, und führete sie nach Fürth. Seine letzten Marschkommissionen aber waren im Jahr 1748, wo er die Russischen Truppen unter dem Fürst Repnin, der zwey Tage nach der Ankunft unseres Kommissärs starb, durch das Bayreutische nach Eger führte.

Dieses Jahr machte eine Hauptepoche in der Geschichte unseres Philosophen. Seine Frau Mutter starb zu Erlang. Ihm und seinem Herrn Bruder fielen die Güter zu. Beyde nahmen nun zu Folge des durch ihren seligen Großvater, welcher der letzte von der Familie war, ausgewirkte Diplom, den Namen Rußworm an. Unser Herr von Gleichen aber verheyrathete sich hernach im Jahre 1753

mit

mit der noch lebenden Gemahlinn, dermal Wittwe Frau Antonette Heidlossin, mit welcher er sieben Kinder zeugte, wovon dermal noch zwey verheyrathete Töchter am Leben sind.

Unsern Herrn von Gleichen drückte nun noch eine Sehnsucht Italien zu durchreisen. Er entdeckte dieses seinem Marggrafen, der die Gnade hatte einen nahmhaften Beytrag zur Reise zu thun. Er begab sich also zu Ende des Jahrs 1747 mit dem Herrn von Montmartin nachherigen Grafen von Montmartin nach Wien woselbst sie zwey Monate blieben. Dieser Aufenthalt war einer von den günstigsten für das Schicksal unseres Reisenden. Hier stand er an der Pforte seines Glückes. Es fehlte nur an der Entschlossenheit hinein zu gehen. Gemeiniglich, wenn man jung ist, hat man das Herz oder die Entschlossenheit nicht, alles das zu unternehmen wozu man tüchtig ist: und ist man älter und durch Erfahrung klüger geworden, hat den Weltbrauch besser kennen gelernet, so taugt man alsdenn nicht mehr zu dem, was man unternehmen möchte. So unterbleiben wohl immer auf unserer Welt viele unserer schönsten Unternehmungen!

Unsere Reisenden kamen von Wien über Gräz und Mestre nach Venedig. Ihr Vorhaben war von da nach Rom und Neapel zu reisen. Allein Herr von Montmartin fürchtete wegen der Unsauberkeit der Italiänischen Gasthöfe, die freilich nicht die reinlichsten sind, auf dieser Reise vor Eckel zu verhungern. Es war unmöglich ihn weiter zu bringen. Unser Reisender aber hatte auch nicht Geld genug, um diese Reise allein machen zu können. Sie sassen nun neun Wochen in Venedig, sahen das langweilige Karneval, wovon viele ganz andere Ideen haben, mit an, und reiseten endlich über Vizensa, Padua, Verona, Inspruck und Augsburg wieder nach Hause. Die ganze Reise hatte nur fünf Monate gedauert. Zu Ende des Februars 1748 trafen sie wieder zu Bayreut ein. Es ist allezeit ein schlimmer Handel, wenn zween Menschen von ungleichen Sitten oder von ungleichen Gesinnungen mit einander reisen. Ein zärtlicher Reiskompagnon, ein zierlicher Herr, der jeden Morgen einige Stunden am Toilette braucht, welche Plage für den andern!

Bald werden wir nun unsern Herrn von Gleichen vom Hofe verlieren; bald wird sichs zeigen,

gen, wie aus dem Soldaten, aus dem Hofmanne ein Naturforscher, ein Gelehrter, ein Philosoph geworden ist.

In dem nämlichen Jahre 1748 ereignete sich die Vermählung des Herzoges von Würtemberg mit der einzigen Prinzessinn Tochter des Herrn Marggrafen. Jedermann bestrebte sich, bey dieser Gelegenheit durch schöne Gallakleider, Livreen und Equipagen sich hervorzuthun. Nie war der Hof prächtiger als an den Tagen dieses Festes. Ueberhaupt aber war derselbe, besonders in den vierziger Jahren, einer der brillantesten Höfen Teutschlandes. Hier both denn immer eine Festivität oder Lustbarkeit der andern die Hand. Es fehlte weder an Specktakeln, noch an Bällen, Masqueraden, und allem was dahin gehört. Der Hof wurde also natürlicher Weise ein Sammelplatz von Fremden aus allen Ecken der Welt.

Bey solchen Gelegenheiten werden gemeiniglich die Beutel der Kaufleute gefüllt, und jene der Kavaliere ausgeleeret: oder es setzt Schulden und oft noch schlimmere Dinge ab. Außerdem sind auch allezeit solche Freuden und Herrlichkeiten mei-

stens

stens ein glänzendes Elend. Sie veranlassen immer Verdruß und gewisse Unannehmlichkeiten, die jedem bekannt sind, der irgend einige Zeit am Hofe gelebet hat. Jeder Hof ist das, was einstens Caniß vom Hofe gesagt hat:

Ein Schloß, wo Zirze scherzt mit ihren Gauckelpossen,
Ein Kerker, da das Glück die Sklaven hält verschlossen,
Ein Tollhaus, wo man sich durch manche Narren drängt,
Von welchen einer singt, der andre Grillen fängt:
Ein Kloster, wo man sieht die nächsten Brüder betteln,
Ein Glückstopf, welcher meist besteht in leeren Zetteln,
Ein Markt, wo Wind und Rauch die besten Waaren sind,
Und wo ein Gauckeldieb das meiste Geld gewinnt:
Ein angefüllt Spital, in welches einzutreten
Ein Kranker sich bemüht den andern todt zu beten.

v. Gleichen fieng nun an, dieses alles wohl einzusehen. In einem Herzen welches Weisheit Liebe zur Ordnung, guten Wirthschaft und Sorge für die Seinigen heget, muste also natürlicher Weise der Wunsch entstehen, sich von den Fesseln dieser Dienstbarkeit los zu machen, und in einiger

ruhigen Freyheit sich selber zu leben. Es war aber schwer hier alles so einzulenken, daß der Herr Marggraf, wo man voraus wuste, daß er nicht gerne Entlassung geben würde, auf einige Art dazu vorbereitet würde. Es war also wirklich nöthig, einige Streiche zu spielen, die wohl die Hitze der Marggräflichen Zuneigung ein wenig abkühleten, und gleichsam zum Abschiedsgesuche vorbereiteten, aber doch keine eigentliche Ungnade veranlaßeten. Freylich gehört hierzu Kenntniß des Herzens, Schlauigkeit, Behutsamkeit.

Es gieng alles nach Wunsch. v. Gleichen verkaufte nun sein schönes Haus und einen der schönsten Privatgärten in Bayreuth, und resignirte alle seine Chargen im Frühlinge 1756 in die Hände seines Herrn.

Daß er seine Sache recht klug angestellt und sich etwa nur einen geringen Kaltsinn, keine Ungnade zugezogen habe, erhellet daraus, daß er nicht nur eine Pension behielt sondern auch drey Jahre hernach noch die Gnade hatte, vom Herrn Marggrafen den geheimen Raths Charackter beygelegt zu bekommen. Außerdem wurde er auch zum

Groß-

Großkreuz des Brandenburgischen rothen Adlerordens ernannt. Sogar trug der Marggraf zwey Jahre vor seinem Ableben ihm die Kammerpräsidentenstelle mit Siß und Stimme im Ministerium, nebst 4000 Gulden Besoldung und einer Amtshauptmannschaft sehr zudringlich an. Man offerirte ihm noch über dieses freyes Quartier und Equipage von Hofe. Alles geschah so nachdrücklich, daß alle Vorstellungen vergeblich waren. Keiner von den Beweggründen, weswegen sich Herr von Gleichen diese Gnade verbitten wollte, konnte Eindruck beym Fürsten machen.

Was war da zu thun? Einem altem Hofmanne fällt doch immer noch ein Streichgen ein, sich aus einer Verlegenheit zu ziehen. Unser Exhöfling kannte die Triebfedern an Höfen zu gut, die man muste in Bewegung setzen. Die ganze Sache war zwischen dem Marggrafen und ihm das gröste Geheimniß; sie war dem ganzen Hofe und sogar einem gewissen Minister dem Günstlinge des Herrn verborgen. v. Gleichen suchte sich einen Anhänger des Ministers und Günstlinges zum Vertrauten zu machen; er eröfnete diesem das ganze Geheimniß, legte ihm ein tiefes Stillschweigen auf, und ersuchte ihn, es dem Minister auch gleichsam im

Vertrauen beyzubringen, daß er sich wenig Gutes zu versprechen haben würde, wenn Herr v. Gleichen an die Stelle eines Kammerpräsidenten gelangen sollte.

Die Wirkung dieses kleinen Hofstreiches war besser, als man es hätte erwarten sollen Denn wirklich hatte Herr von Gleichen schon dem Marggrafen die Versicherung gegeben, in vier Wochen mit Sack und Pack wieder in Bayreut zu seyn. Er erhielt aber schon in den ersten vierzehn Tagen vom Herrn Marggrafen ein eigenhändiges Schreiben, worinnen sich dieser entschuldigte, daß er das von Herrn von Gleichen geforderte und überreichte Kammeralische Gutachten noch nicht zur Wirklichkeit bringen könnte, bis dahin wolle er also das ganze Kammeralwesen auf sich beruhen lassen.

Was man doch bey Fürsten ausrichten kann, wenn man vom Neide oder der baugen Besorgniß ihrer Günstlinge rechten Gebrauch zu machen weis? Was aber auch manchmal ein solcher Minister oder Günstling bey schicklicher Gelegenheit von bessern Menschen zum Narren gehabt wird! — Und was

am Ende die Fürsten immer unglückliche und getäuschte Herren sind!

Unser Herr von Gleichen hatte sich nun auf diese Weise aus der Gefahr gerettet, sich ein zerrüttetes Kammerwesen aufbürden zu lassen! Er sah auch nun den im Uebrigen liebenswürdigen Fürsten, dem er über zwanzig Jahre gedienet, und welchen er jederzeit innigst geliebt und verehret hat nicht mehr.

Gewiß war auch der Marggraf nicht gleichgültig gegen seinen Diener gewesen. Ich habe bisher hievon Beweise genug erzählet. Ich will nur noch dieses anführen, daß Herr von Gleichen nach erhaltener Dimission noch sechs Wochen als Fremdling täglich bey Hofe war. Endlich beurlaubte er sich bey dem Herrn Marggrafen und dessen Gemahlinn königl. Hoheit, und hatte das Vergnügen zu bemerken, daß sie beyderseits bey seiner Abschiedsnehmung so wenig als er ungerühret waren.

Nun wissen wir, wann und wie unser von Gleichen auf sein Schloß nach Bonnland gekommen ist. Hier ward nun ganz ein anderer Plan des

Lebens entworfen. Der Soldatenstand, Hof und Stall wurden ganz aus dem Gedächtnisse verabschiedet. Das erste Hauptgeschäft war die Landökonomie, welches ihm nun auch das heilsamste gewesen ist. Langeweile, Freiheit, Interesse können freylich auf einem einsamen Landschlosse ganz was anderes aus dem Menschen machen, als er vorher in der Stadt oder am Hofe war.

Es ist in der fränkischen Gegend durchaus bekannt, wie schlecht, und von welchem geringen Ertrag das Gut des Herrn von Gleichen zu Bonnland war. Es war vorher durch fremde Leute administriret worden, und was hiervon die gewöhnliche Folge ist, ganz verwildert und unfruchtbar geworden. Es brauchte nur wenige Jahre, so hatte es unser neue Oekonom durch Fleiß, gute Aufsicht, und ganz natürliche Verbesserungen gleichsam ganz umgeschaffen. Es war nun vielleicht um mehr als die Hälfte einträglicher. Jedermann in der Nachbarschaft sah es und bewunderte es. Ueberhaupt war damals diese Verbesserung eines lang versäumten Gutes so auffallend, daß man in der ganzen Gegend den ehrlichen Hausvater für einen rechten ökonomischen Schwarzkünstler hielt. Man glaubte,

 daß

daß er der Mann seye, der besondere Künste und besondere Bücher besäße, da er doch meistens ein Todtfeind von allen ökonomischen Schreibern war. Er drückte sich hierüber einstens also aus: "Wenn „ ein Geschäft in der Welt ist, wo man nur mit „ Schaden, und zwar meistentheils zu spät klug „ wird, so ist es gewiß die Oekonomie; zumalen, „ wenn man aus Mangel der Erfahrung sich blos „ aus Büchern der Stubenökonomen belehren muß. „ Wünschenswerth wäre es, daß sich einmal ein „ praktischer Oekonom die Mühe geben möchte, „ aus dem Wuste ökonomischer Bücher, mit wel- „ chen wir leider! wie dermalen mit den Erzie- „ hungsschriften in diesem Schmiersäkulum heim- „ gesucht werden, alle die leeren, unthunlichen wi- „ dersinnlichen und schädlichen Vorschriften, wo- „ mit diese Schriften vollgepfropfet sind, auszuzie- „ hen und dem Publikum zur Warnung heraus- „ zugeben". Es könnte freylich viele Mühe und manchen Schaden ersparen, wenn man auch aus den Werken von andern Wissenschaften Auszüge vom Guten und Schlechten hätte. Man muß sich zu Tode lesen, und dann hat man am Ende entweder kahle Wäschereyen, bekannte Dinge, oder Thorheiten und Unsinn zum Lohne. Die edle Zeit

ist indessen verloren. Ich sag es noch einml, was ich schon irgendwo gesagt habe. Entweder sollen die Schmierer aufhören zu schreiben, oder wir werden aufhören wahre Gelehrte zu haben. Sollte wohl dieser Punkt nicht eben so viele Aufmerksamkeit verdienen, als so mancher unbedeutende Gegenstand bey hohen Versammlungen?

Ein Nebensprung, dergleichen wir wohl immer bey ereiferten Schriftstellern finden! — Nun wieder eingelenkt! —

Es versteht sich wohl von selbsten, daß unser Hofmann und Soldat sich wird wenig auf andere Wissenschaften verwendet haben. Wirklich hatte er bis in sein drey und zwanzigstes Jahr fast nichts als ein militärisches oder Reitbuch gelesen. Es fieng nun freylich bey wenigerer Zerstreuung, und bey angefangener Lektüre an, in seinem Kopfe heller zu werden. Er fühlte das Leere, und einen Drang sich zu bereichern. Gemeiniglich fängt man, wenn man Neuling in Wissenschaften ist, seine Lektüre mit Romanen und Gedichten an. Er fieng sogar an, selber Verse zu machen, worinnen er freylich nicht so gar glücklich war. Noch ein halbes Jahr vor

seinem

seinem Tode kam ihm dieser Paroxismus wieder. Er schickte mir ein Epigramm und anderes Gedichtchen über das andere. Ich hatte meine liebe Noth mit ihm, als ich ihm einstens schrieb, daß seine Verse nicht mehr nach heutigem Tone wären. Ich konnte mich nicht eher aus diesem zänkischen Briefwechsel ziehen, bis ich ihm endlich schrieb, er mache es nun wirklich wie alle Dichter, die es einem nie verzeihen wollten, wenn man einmal ihre Arbeit getadelt hätte. Er wollte nicht für einen Dichter passiren, und schrieb kein Wort mehr davon. Doch hatte ich nun auch die letzte poetische Arbeit von ihm gesehen. Vermuthlich war es auch das letzte, welches er verfertigt hat. Desto besser für uns beyde!

Im Jahre 1743 verfertigte er ein Gedicht, welches als eine Kritik über andere bey Gelegenheit der Erlangischen Universitätsinauguration zum Vorscheine kam. Es wurde unter dem Titel das beunruhigte Alterthum gedruckt, und soll Beyfall gefunden haben. Noch vor seinem Abgang von Bayreut setzte er ein Liedchen auf, welches ich hier hersetze. Man kann es als eine Probe der Produkte seiner poetischen Muse, und als eine Frucht

der damaligen Stimmung seiner Seele betrachten. Es ward bey einem vier Wochen langen Aufenthalt zu Bonnland geschrieben. Hier ist es ganz in Natura.

1. Wer kann die Ruhe finden,
Als der sie sucht?
Auf Hügel und in Gründen
Such ich die Flucht.
Da find ich stilles Leben,
Und bin bereit,
Den Abschied ganz zu geben
Der Eitelkeit.

2. Die Welt mag immer toben;
So stark sie will,
Und ihre Possen loben,
So steh ich still,
Und laß mich nicht bethören
Durch ihre Lust,
Noch meine Ruhe stören
In meiner Brust.

3. Sie will ja doch nur haben
Viel falschen Schein,
Weil ihre besten Gaben
Nicht besser seyn.

Sie pflegt sie zu verschwenden
Als blindes Glück
Und sieht mit leeren Händen
Auf mich zurück.

4. Vergnügtes Land, dein Wesen
Macht mich entzückt,
Dich hab ich mir erlesen
Und bin beglückt.
Ich kann in deinen Auen
Der Felder Flur
Das Herrlichste beschauen
In der Natur.

5. Die Nacht wird ohne Sorgen
Im Schlaf vollbracht,
Und an dem frühen Morgen
Bin ich bedacht
Den Tag mit solchen Dingen
Vor mich allein
Vergnüget zuzubringen
Die nützlich seyn.

6. Bald les ich kluge Schriften
Zum Unterricht.
Kann ich was Gutes stiften,
So laß ichs nicht.

Das Haus wird dann bestellet,
Noch vor der Nacht
Das Wild so ich gefället,
Nach Haus gebracht.

7. Dann wird der Tisch gedecket,
Doch ohne Kunst;
Ich esse was mir schmecket,
Und die Mißgunst
Kann unter meinen Gästen
Niemalen seyn,
Drum leb ich doch am besten
Zu Greifenstein.

Nach und nach wirkte die Geniekraft in unserm Landjunker immer kräftiger. Es entstand in ihm ein unwiderstehlicher Drang sich Kenntnisse zu erwerben. Freylich ist für jenen der erst anfangen will, Wissenschaften zu erlangen, das Landleben nicht das vortheilhafteste. Hier saß er an einem einsamen Orte ohne einen einzigen gleichdenkenden oder gelehrten Freund, bey wenigen Büchern, und Mangel an andern Hülfsmitteln. Gleichwohl ließ er sich keine Mühe verdriessen. Er sammelte allerley kleine eigene Bemerkungen, er sammelte die besten Früchte seiner Lektüre, trug alles

nach

nach dem Alphabete zusammen, so daß hieraus eine Art von Repertorium entstand, welches man nun nach seinem Tode gefunden hat. Zwar hatte er damals nie die Absicht, sich selber zum Autor zu studieren. Die Schriftstellers-Ehre samt ihrer guten und schlimmen Seite hatte damals noch keine Reitze für seinen Geist.

Aber nicht nur aus Büchern und natürlichen Beobachtungen sammelte er. Verschiedene kleine Reisen nach der Schweiz, nach Hamburg, Kölln, Spaa, Mannheim, Strasburg, Frankfurt 2c. wurden nun ebenfalls zu Vermehrung seiner Kenntnisse genützt. Vorher betrachtete er die Natur im Grossen, und sah nun ihre kleineren und ausgesuchten Produckte in Naturaliencabinetten, und bewunderte sie. Dergleichen Kenntnisse machten ihn immer näher mit der Natur bekannt, und führten ihn zu ihren Geheimnissen, so daß endlich aus einem Layen in Wissenschaften einer der grösten Naturforscher geworden ist.

Das Ungefehr muste freylich auch hier, wie fast allenthalben seinen Einfluß haben. Unvermuthet fielen ihm einstmal die Ledermüllerischen mikroskopischen Augen- und Gemüthsergö-

zungen

tzungen in die Hände. Es war dieses das erste mikroskopische Werk, welches ihm zu Gesichte gekommen war. Es war ihm hier etwa so, wie einem Mädchen, welches das erstemal ein neues Kleid bekömmt. Er bewunderte fast jedes Blatt von diesen Beobachtungen, und staunte sie an. Als er aber hernach anfieng selber zu sehen, selber Beobachtungen zu machen, so wurde freylich die vorige Bewunderung wieder ganz vermindert. Er hielt nun diese sogenannten Augenergötzungen eher für Augenverletzungen, und stellte sich nun den guten Mann als einen sehr mittelmässigen Mikroskopisten und seichten Naturforscher vor. Ledermüller war mit einem Worte in der mikroskopischen Beobachtungskunst (so beurtheilte ihn unser Naturforscher) was Gottsched in der deutschen Literatur war, der wie dieser das Licht aufsteckte, wobey er am wenigsten sah.

Die Wißbegierde unseres Herrn von Gleichen wurde indessen so lebhaft, daß er es kaum erwarten konnte, bis er das von Ledermüller verschriebene Mikroskop erhielt. Es war sein Handmikroskop, welches wohl im Anfange unserem Naturforscher grosse Freude machte, die aber von keiner langen

Dauer

Dauer war, weil es bey opacken Körpern unbrauchbar war.

Es ist eine wichtige Beyhülfe für einen Naturforscher, wenn er zeichnen kann, und einige Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten besitzt. In beydem hatte unser Herr von Gleichen einige Uebung erlangt, und suchte immer das noch zu lernen, was ihm noch fehlte. Er machte sich also auch bald darüber her, sich selber ein Mikroskop zu verfertigen, und es hernach zu vervollkomnen. Er setzte zuerst ein solches Instrument mit Hülfe eines Uhrmachers zusammen. Hieraus entstand endlich ein Universalmikroskop, mit welchem er hernach das Sonnenmikroskop, so im Anhange seiner Entdeckungen beschrieben und abgebildet ist, vereinigte. Die Abbildung des Universalmikroskops findet sich in dem Neuesten aus dem Reiche der Pflanzen.

Unter allen Beobachtungen waren diejenigen der Saamenthierchen und Infusionsthierchen beynahe sein Steckenpferd. Er wuste einem sogar das Geschlecht dieser Thierchen, schier auch ihren Charackter zu erklären. Um Saamenthierchen von allerley Menschen und Thieren zu erhalten, hat er

sich

sich sehr vielfältige und außerordentliche Mühe gegeben. Ich wollte immer nicht so Freund, wie er, von diesem Thierchensysteme seyn. Läugnen durfte ich sie nicht, denn er zeigte sie mir. Aber ich behauptete allezeit, daß es noch keine Folge seye, daß eines dieser Thierchen zum Viehe oder Menschen werde. Hierüber kamen wir oft freylich in Streit. Es war ihm eine ordentliche Angelegenheit, mich zum Proselyten zu machen. Ich neckte ihn manchmal damit, daß ich in meinen Schriften Ausfälle auf die Mikroskopisten that, welches er mir immer lange nicht verzeihen wollte. Ihm war nichts sicherer, als sein System. Er hatte an anderen und an sich selber beobachtet, daß jüngere Männer mehrere und ältere wenigere oder endlich gar keine Saamenthierchen hätten. Er behauptete daher, daß Männer, die aus Fehlern des Saamens unfruchtbar wären, auch keine solche Thierchen haben würden, nnd wollte deswegen unter Prinzen nur jenen heyrathen lassen, wo alles voll Thierchen wimmelte. Kurz, es entstand endlich sein grosses Werk von den Saamen- und Infusionsthierchen, wovon der Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek sagt, daß seit funfzig Jahren für die Naturgeschichte kein wichtigeres erschienen seye. Der grosse

Naturforscher und Staatsrath Müller und noch andere legten ihm ähnliche Lobsprüche bey.

Eben so interessant, da es einmal auf Geschlechtsvermehrung angesehen war, sind ihm auch die Befruchtungsgefässe der Pflanzen gewesen.

Es folgte hieraus, daß er seine mikroskopischen Beobachtungen zuerst mit Saamen- und Infusionsthierchen und mit Befruchtungsgefässen der Pflanzen angefangen hat. Hierbey war er voll des Erstaunens über die Größe des Schöpfers, die sich auch hier so deutlich im Kleinen zeigte. Er saß ganze Tage bey seinem Mikroskop, und erzürnte sich über alles was ihn davon abrief. Wirklich gehört bey Naturforschern solcher Enthusiasmus dazu, wenn sie was wichtiges leisten wollen.

Aber nun entstund auch der Wunsch in ihm, diese Wunder der Natur abbilden zu können. Er hatte zwar ehehin Porträte in Pastell gemahlt, jedoch war er in der Malerey mit Wasserfarben ganz unerfahren. Er hatte auch in seinem Leben nicht einmal eine Pflanze gezeichnet. Er hatte daher anfänglich kaum das Herz eine Probe zu machen,

doch wagte er es. Nun sah er seine Arbeit, hielt sie fast selber für schön, und war auch wirklich so zufrieden damit, als er mit seinen ersten Versen war. Er fuhr also eifrig fort, und gefiel sich fast täglich besser. Ungefehr kam er nach Erlang zu dem dermaligen Hochfürstlich Anspachischen Herrn geheimen Hofrath und Leibarzt Schmiedel und bekam dessen Arbeit zu sehen. Hier wurde freylich seine vorige Selbstzufriedenheit sehr gedemüthiget. Aber noch ein weit schlimmerer Fall war es, da ihm der selige Herr geheime Rath Treu zu Nürnberg die Pflanzenabbildungen des Baadner Gärtners und Pflanzenmalers Erhart zeigte, welche die Schmiedelischen weit hinter sich liessen.

Herr Leibarzt Schmiedel hatte ihm seine Mahlereyen gelobt, und eben so der letzt verstorbene vortrefliche Fürst Johann Friedrich von Rudolstadt. Diese Lobsprüche hielt er nun bey dem ersten für Schmeicheley oder Verstellung, bey diesem für eine Wirkung grosmüthiger Nachsicht seiner Schwachheiten. Voll Mismuth und Unruhe reisete er nach Haus, betrachtete nochmal seine Mahlereyen, verglich sie mit den andern, die er gesehen

hatte,

hatte, und warf seine zehen oder zwölf Tafeln, die er bereits verfertigt hatte, noch an dem nämlichen Tage ohne Barmherzigkeit ins Feuer. Gewiß eine Unternehmung, zu welcher sich so leicht kein Künstler oder Autor entschließt!

Was kann wohl Nacheiferung nicht in einer Seele wirken, wo edler Ehrgeiz wohnet! Das schöne und vortrefliche von den in Nürnberg gesehenen Malereyen stand unserm Naturforscher immer vor Augen, und reizte ihn zur Nachahmung. In diesem Eifer griff er nun wieder nach Reißbley und Pinsel, zeichnete und malte seine vergrößerten Objeckte mit grössern Fleiße und geringerer Furchtsamkeit, als die vorigen. Endlich brachte er es nach verschiedenen Versuchen so weit, daß er endlich glauben konnte, seine Beobachtungen, wenn sie schon keine Erhartischen Meisterstücke wären, dürften nunmehr doch Kennern und dem Publikum vorgelegt werden. Hiezu trug noch die Aufmunterung einiger Kenner sehr viel bey. Er machte seine mikroskopischen Beobachtungen meistens im Sommer zur Blühezeit der Pflanzen. Im Winter verfertigte er die Beschreibung dazu. So hätten wir dann nun die Geschichte des Ur-

sprunges seiner mikroskopischen Werke, und seiner Autorschaft.

Es ist gewiß keine Kleinigkeit, solche mikroskopischen Beobachtungen anzustellen. Ich würde hundert Blumen, eben so viele Gläschen voll Thierchen, samt dem Vergrösserungsglase zum Fenster hinaus werfen, ehe ich eine einzige Tafel, wie sichs gehört, verfertigen könnte, wenn ich auch wirklich alle dazu nöthige Geschicklichkeit besäße. Ich habe unserm Naturforscher mehrmal mit Verwunderung zugesehen, wie er noch in seinem Alter mit zitternder Hand sich mit den kleinsten Gegenständen so mühsam abgab, um sie in gehöriger Lage unter das Vergrösserungsglas zu bringen. Es gehört unglaubliche Gedult dazu, so zarte Pflanzentheilchen zu zergliedern. Welche Mühe und erforderliche Genauigkeit, sie in rechter Lage unter das Mikroskop zu bringen! Wie geschwind muß man im Zeichnen und Malen seyn, da sie so schnell ihre Form und Farbe verändern, und vertrocknen! Eben mit so vielerley Veranstaltungen und Pünktlichkeiten sind die Beobachtungen der Thierchen, die im Flüssigen wohnen, verknüpft.

Wer nun alle diese Schwierigkeiten, den Mangel an so vielen Hülfsmitteln, die Lebensart in verflossenen Jahren, erweget, und die Arbeit unseres Naturforschers dagegen hält, der muß gewiß in Verwunderung gerathen, und wird von einem solchen Manne nicht mehr verlangen können. Eben so wird man auch seinem Vortrage was zu gut halten müssen. Erst in seinem vier und vierzigsten Jahre hat er sich, ohne alle vorhergegangene Anweisung, in dieses Feld gewagt. Noch nie hatte er zuvor durch ein Mikroskop gesehen. Noch nie hatte er etwas von den Naturgeheimnissen, die er nachher erforschte, gewust. Kurz, ein vollkomner Fremdling in der Naturkunde hat sich durch Fleiß und Geniekraft zu einer solchen Stufe empor gearbeitet.

Es wäre zu wünschen, daß Rezensenten oder sogenannte Kritiker immer die genauere Geschichte des Autors wüsten, ehe sie manchmal bey solchen Männern als kleine Geister nur unbedeutende Kleinigkeiten aufsuchen, um nur sich durch angebrachten Tadel, der noch dazu so oft falsch und ungegründet ist, das Ansehen zu geben, als wenn sie das Ding weit besser verstünden. Meistens stehen solche Leutchen in Ansehung der Verdienste

sehr weit unter solchen Männern, da höchstens ihre ganze Herrlichkeit etwa in einem besser aufgestutzten Vortrage, oder in einer mehr ins Gesicht fallenden Schulsprache besteht. Es muste aus solchen Ursachen auch unserm Naturforscher hier und dort nicht an Tadel fehlen. Allein der Beyfall, den ihm würdigere Männer, Prof. Beckmann, die allgemeine deutsche Bibliothek, Herr Baldinger im Magazin für Aerzte, und verschiedene andere gaben, konnte ihm doch auch nicht gleichgültig seyn. Er war ihm eine Belohnung für jene Bemühungen, die er sich gab, um das Publikum zu vergnügen.

Durch diese mikroskopischen Arbeiten erwarb er sich auch die Ehre der Aufnahme zum Ehrenmitgliede bey der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, zum Mitgliede der Mainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt. Auch war die Folge hiervon ein ihm sehr angenehmer Briefwechsel mit dem unvergeßlichen Martini, dessen Tod ihm tief ins Herz griff, ein Briefwechsel mit der eben so hell und edel denkenden Wittib des sel. Martini, und dem unermüdeten gelehrten Naturforscher

Herrn Pastor Göze zu Quedlinburg, und mit andern Gelehrten.

Zwanzig Jahre beschäftigte er sich nun mit dergleichen Beobachtungen in der Naturgeschichte, und wanderte solang gleichsam in einem fremden Lande, wo ihm alles neu war, dahin. Wenigstens waren ihm dieses während dieser Zeit seine liebsten Beschäftigungen. Sie hatten viele Reitze für ihn, daß er oft Tage lang bey seinem Mikroskope sas, und zu halben Stunden, ja oft länger das Auge nicht vom Glase brachte.

Durch beständige Uebung hatte er im Sehen eine ungemeine Fertigkeit. Freylich würden manche, die dieses lesen werden, kaum die Gedult gehabt haben, ihm nur zuzusehen. Gewiß werden wir im lieben Teutschlande lange nicht wieder so einen eifrigen Naturforscher zu erwarten haben. Er war just der Mann dazu. Er hieng von niemanden, nur von sich selber ab. Er lebte in vollkommener Freyheit, wie Voltär auf seinem Ferney. Er brauchte nicht ums Brod zu schreiben. Ein Autor, den der Hunger plagt, kann auf nichts die gehörige Zeit verwenden. Er muß noch solche Ar-

beiten wählen, wozu er Liebhaber findet, und oft wider Willen und Naturgaben, Romanen, Verse, Komödien oder sonst was schreiben. Leider! wimmelt die Welt von Liebhabern solcher unbedeutender Brochürchen: im Gegentheile sind Kenner des Wahren, Nützlichen, Gründlichen desto seltener. Ein Krämer aber der dürftig ist, muß freylich nur solche Waare führen, wozu es Käufer giebt.

Manche glaubten, daß man durch das öftere Beobachten durch Mikroskope die Augen gewaltig verderben müsse. Das Beyspiel unseres Mikroskopisten beweiset just das Gegentheil. Er zeichnete zur Rechten des Mikroskops, muste also beständig das Linke zum Sehen brauchen. Dennoch hat er noch auf die Letzt schärfer mit dem linken als rechten Auge gesehen. Ich selber brauche ein Fernglas, und brauche es sehr viel, aber allezeit mit dem rechten Auge, und just ist dieses rechte Auge auch ohne Glas das beste. Ein Freund von mir braucht allezeit das linke, welches auch bey ihm das beste ist. Es scheint also durchaus nicht, daß der Gebrauch der Gläser den Augen so nachtheilig seye. Herrn Bonnets Gesichtsschwäche, die er dem Mikroskope zur Last legen will, mag wohl ei-

nen anderen Fehler zum Grunde haben. Zudem haben wir ja auch keine mikroskopischen Werke von ihm. Wie viele Menschen haben nicht Augenschwäche, oder gar Blindheit, die doch nicht einmal wissen, was ein Vergrösserungsglas ist!

Vielmal aber hat sich Herr von Gleichen über den Nachtheil beklagt, welchem seine Autorschaft seinen Geisteskräften und seiner Gesundheit zugefüget hat. Man sieht es freylich einer solchen Autorarbeit selten an, wie sauer sie ihrem Urheber geworden ist. Man erwäge, was Sitzen, Nachdenken, für Ungemach nach sich zieht. Unserem Autor konnte es keine leichte Arbeit seyn, seine Untersuchungen anzustellen, Ideen zu ordnen, und überhaupt den Schriftsteller zu machen. Ihm fehlte es an Uebungen, Vorarbeitung, Unterricht. Ueber dieses hatte er in der Welt und am Hofe gelebt. Ueberhaupt war er nicht der strengste in Lebensordnung, aß ziemlich viel, und alles durcheinander ohne Unterschied. Er hatte sich nun selten vieler gesunden Tage, selten einer rechten Heiterkeit des Kopfes, und just auch nicht des besten Gedächtnisses zu erfreuen.

Unterdessen hat er sich doch bis ins liebe Alter hinaufgekränkelt. Immer blieb er seinem Mikroskop getreu, bis ihm endlich seit einigen Jahren die immer mehr und mehr abnehmende Gemüths- und Leibeskräfte, und besonders eine zitternde unstäte Hand diese Arbeiten noch ferner fortzusetzen nicht mehr gestatteten. Auf diese Art wurde er also gleichsam mit Gewalt seiner Lieblingsbeschäftigungen und den weitern Nachforschungen der Natur, wofür er nur zu leben wünschte, entrissen. Auf diese Art wurde ihm die traurige Nothwendigkeit aufgelegt, mit der letzten Beobachtung seiner Entdeckungen von seinen Lesern Abschied zu nehmen. Und so wurden wir des Vergnügens beraubt, von ihm ferner was Angenehmes für unser Aug und den forschenden Geist zu erhalten. Den einzigen Wunsch hatte er noch beybehalten, der zweyten Auflage seines Neuesten a. d. R. d. P. und der Abhandlung von den Saamenthierchen und Infusionsthierchen alle mögliche Vollkommenheit zu geben. Er wollte sie noch von einigen Fehlern reinigen, die man gemeiniglich nicht eher entdecket, als wenn man sein Manuskript im Drucke liest.

Obschon nun, unser Naturforscher seit zwanzig Jahren seine meiste Zeit auf die Untersuchungen der Natur verwendet hat, so hat er doch auch seine häuslichen und Familien-Angelegenheiten zu besorgen nicht verabsäumet. Er war einer der ordentlichsten Wirthschafter, der nichts verschleuderte, oder wie man sagt, nichts wegschenkte, aber gewiß auch nicht das Laster des Geizes hatte. Er war gastfrey gegen Fremde, und gute Freunde. Jedermann muß es bekennen, daß man recht gut bey ihm bewirthet war. Er hatte wohl noch immer gewisse Plane, sich auf erlaubte Art grossen Gewinn zu verschaffen, welches aber nie recht gelingen wollte. Er hat wirklich verschiedene recht artige Versuche gemacht. Er laborirte einstens auch stark in der Chemie, und mochte damals wohl höhere Absichten haben. Er verfertigte aus grober Leinwand eine Art wie wollenes Tuch von allen Farben und versicherte, daß kein Wasser durchgehen würde, wenn es auch vierzehn Tage unter Regen stünde. Seine Spekulationen giengen einstens ins Grosse bey Armeen für Zelter, Ueberröcke u. s. w. Er machte verschiedene Farben zum Verkaufe, verschiedene Firnisse u. d. g. Auch wollte er einstens einen Handel mit Rauchtoback anfangen. Er baute

ihn

ihn und trocknete ihn selber, hieß ihn Tobac au Soleil. Aber niemand wollte den Toback so gut finden, als er ihn selber schätzte. So fieng er hundert Dinge immer mit Vorsicht und Klugheit an, die allezeit einen ökonomischen Vortheil zum Entzwecke hatten. Lauter Beweise wie gut er seine Zeit auf seinem Schlosse Greifenstein zu verwenden suchte.

Es ließ sich auch seine Ritterpflicht als Ausschuß, das ist Deputirter, eine Angelegenheit seyn. Besonders hat er sich, als er 1780 im Merz von den Herrn Mitgliedern jenes Kantons einstimmig zum Ritterrathe gewählet wurde, für das allgemeine Beste möglichst zu verwenden gesucht.

Als nun die mikroskopischen Untersuchungen auf die Seite gesetzet wurden, so gab er sich besonders mit derley hier erwehnten Arbeiten ab, wovon mancher gut gelungene Versuch mit ihm abgestorben ist. Nun hielt er sich mehr an Bücher, beschäftigte sich mit der electrischen Maschine und andern physikalischen Experimenten. Müssiggang und Müßiggänger waren immer bey ihm verabscheuet.

scheuet. Er hätte daher an die Thüre seiner Bibliothek folgende Verse geschrieben:

Langweiliger Besuch macht Zeit und Zimmer enger.
O Himmel schütze mich vor jedem Müssiggänger

Hagedorn.

Er glaubte wirklich, daß er durch dieses Mittel einige dieser Zeitdiebe eher losgeworden wäre, als es sonst würde geschehen seyn. Ueberhaupt war ihm nichts unangenehmer, als fade Zeitvertreiber, Faullenzer, Plauderer, politische Kannengiesser, und disputiersichtige Egoisten. Er floh vor ihnen wie vor dem Gott sey bey uns. Ich muß hier ein Aneckdötchen anbringen von einer Bekehrungsgegeschichte, die einstens an diesem toleranten Manne sollte ausgeübet werden. Von einem gewissen Fürsten ward ein für gelehrt gehaltener Jesuit zu ihm geschickt. Er fieng seine Bekehrung damit an, daß er ihm alle die Vortheile hererzählte, welche ihm der Fürst würde angedeihen lassen, sobald er würde katholisch werden. Nun kamen erst die theologischen Beweise hinten drein. Unser Philosoph

soph nahm sich die Gedult und Zeit, alles ohne Widerrede anzuhören. Endlich fragte er den Pater: nun sind Sie fertig? "Ja". — Ich habe Ihnen nun, sagte er dem Jesuiten, rechtschaffen zugehöret: jetzt werden sie so artig seyn, und mir auch zuhören. Ich habe, wie mich dünkt alle mögliche Gründe, Sie zur protestantischen Religion zu bekehren. Er fieng an, seine Gründe auszukramen. Der Jesuit mag es für Sünde gehalten haben, zuzuhören, und lief davon.

Unser Philosoph glaubte, daß mit dem Landleben die Unannehmlichkeit verknüpfet seye, daß man solche Gäste, wenn sie ein widriges Geschick einem einmal zugeführet hat, oft den ganzen Tag auf dem Halse behalten muß. Ist es aber nicht schlimmer in der Stadt oder an Höfen, wo man solche Besuche jede Stunde gewärtigen muß. Wirklich sind hier doch auch die Weiber zu was gut, und verdienen ihr Brod, wenn sie uns solche Gäste abnehmen. Zum Unglücke aber nehmen sie uns nur am liebsten die gesundesten und muntersten ab, und möchten uns die finstern Hypochendristen, pedantische Schulmänner und andere dergleichen Waare gerne allein zukommen lassen. Freylich sagte mein

Freund,

Freund, wenn man solche Gäste nach ihrem Werthe zu bedienen weiß, so kommen sie selten das zweyte mal wieder. Wer nun solche Denkungsart und solchen Eifer sich zu beschäftigen hat, wird am Ende ziemlich isoliret werden. Die guten vollkommnen Menschen, wenn man diese nur um sich haben wollte, wären wirklich auf dieser besten Welt weise Schwalben. Doch gebe ich hierinnen meinem Weisen Recht, daß gar keine Gesellschaft allezeit besser seye als eine langweilige. Ich sage, sie ist viel tausendmal besser.

Unser philosophischer Naturforscher gab auch mehrmal in seinen Schriften zu erkennen, daß ihn jene Schriftsteller weder mündlich noch schriftlich erbaueten, die nur Systeme ausheckten, von nichts als Nomenklatur, Papillons, Konchilien u. d. g. mit einem Worte, nur immer von der Schaale der Dinge schwatzeten. Solche Menschen, sagte er, setzen meistens die Naturkunde nur zu einem blossen Gedächtnißwerke oder blos zu einer leeren Liebhaberey herab. Er wünschte immer, daß diese theils vortrefliche Männer ihre Talente besser anwenden, nicht mit der Natur nur spielen, sondern sich lieber mit ihren innern Geheimnissen, Ursachen, Wirkun-

gen,

gen, Nutzbarkeit und Entstehung ihrer Produckte beschäftigen möchten.

So wie er sich nun immer mit Beobachtung natürlicher Erscheinungen und Seltenheiten beschäftigte, und fast täglich was besonderes oder wunderbares wahrgenommen hat, so nahm auch die Liebe zu diesem Studium so überhand, daß sie manchmal fast zu einiger Ausschweifung ausartete. Enthusiastisch sprach er von dem Gelehrten, der, wie er, ein treuer und fleissiger Beobachter war. Er hätte gern jedem müssigen und Fähigkeit besitzenden Nebenmenschen zumuthen mögen, beym Mikroskope zu sitzen. Er konnte fast bös auf mich werden; wenn ich nicht, wie er, die Regenwürmer und Raupen zerreisen, den Saft ausdrücken und auf das Mikroskop bringen konnte: wenn ich ungefehr zuckte, da mir ein kleines ängstiges Insect vom Glase weg geschwind über die Finger lief.

Hieraus kam nun, daß die Liebe zu den Wundern der Natur, überhaupt zum Wunderbaren ziemlich überhand nahm. Alle derley Prophezeihungen oder vermuthliche Anzeigen, die auf Erdbeben, Weltabbrennen, Sündflut oder was Aehnliches zielten,

sind

sind ihm daher leicht sehr wahrscheinlich gewesen. Fast jeder grosse Riß (Spalte) des Erdbodens, deren es gemeiniglich im Frühlinge giebet, machte ihn aufmerksam, und enthielt nicht selten eine wunderbare Vorbedeutung. Die Natur, sagte er seit einigen Jahren, ist krank: wir haben Veränderungen zu erwarten. Fast hätte man ihm aus der Geschichte mit Messina, Calabrien und andern Gegenden beypflichten sollen. Aus ähnlichen Ursachen war er sehr dafür, daß man Gespenster annehmen müsse, just nicht, als wenn es Seelen der Verstorbenen wären: sondern er glaubte, die Natur seye wunderbar genug, um solche unsichtbare Geschöpfe herfürzubringen, die hernach auf andere Körper wirken und Getös erwecken könnten. Manchmal habe ich ihn in solcherley Dingen etwas zu leichtgläubig gehalten. Manchmal ließ er zu geschwind Nachrichten von andern, oder Briefe, wenn sie so was von natürlichen Wundern enthielten, als Thatsachen gelten. Das wäre ungefähr das, was ich an unserm sonst so vortreflichen Manne hätte tadeln können.

Noch was: Durch das fast beständige Landleben, durch die ewige Verwendung auf Oekono-

mie, Naturforschung, fieng er endlich an, sein Aeusseres fast zuviel zu vernachlässigen. Reinlichkeit war beynahe eine seiner geringsten Sorgen. Ich habe diesen Fehler mehrmal bey grossen Genien eben so, wie bey niederträchtigen Menschen beobachtet. Jene sind immer mit ihrem Gegenstande beschäftiget: es reuet sie also jeder Augenblick, den sie auf Tändeleyen verwenden, oder ihrer Lieblingsarbeit entziehen sollen; daher sie sich denn kaum die nöthige Zeit nehmen, sich ordentlich zu kleiden, und für gehörige Sauberkeit des Körpers zu sorgen. Freylich ist es im Gegentheile immer ein Beweis eines kleinen Geistes, oder eines Weichlings, oder verzärtelten Menschens, wenn er früh mehrere Stunden bloß beym Toilette in seiner grösten Geschäftigkeit ist. Gewiß wird so ein Mensch nie in der Welt was Grosses leisten. Er wird kein König von Preussen, kein Voltäre, kein Gleichen werden.

Uebrigens war er ein ansehnlicher fleißiger Mann, gewiß in seiner Jugend ein sehr schöner Mann. Er war leutselig, verträglich, munter in Gesellschaften, wo man ihn vorzüglich suchte und liebte. Auch im Alter war er noch der angenehmste Gesellschafter.

Ein kultivirter und gefälliger Geist wird niemals alt. Er wuste sowohl mechanische als naturforschende Beschäftigungen immer mit einer gewissen Geschiklichkeit anzugreifen. Er wuste wohl, daß die Natur stumm für jenen ist, der sie nicht zu fragen weiß. Er war just so, wie er sich selber in seiner eigenhändigen Beichte geschildert hat. Ich werde sie hersetzen, wie er sie mir hinterlassen hat. Ich nehme keinen Antheil an jenem, was er, wie er es nannte, von seinem Religiönchen sagte. Er wollte hiervon der Welt Rechenschaft geben, und empfahl mir diese letzte Willenserfüllung. Es haben mich ohnehin christliche Theologen versichert, daß dergleichen Grundsätze schon lang und vielfältig widerleget wären. Desto besser für uns alle. Ich möchte nur dieses erinnern, daß, wenn er gefehlt hat, es gewiß nicht aus Bosheit des Herzens oder aus Liebe zum Laster geschehen ist. Er suchte und liebte in allem die Wahrheit ohne Heucheley und Verstellung; er mag just die Sätze seines Religiönchens für ächte Wahrheit gehalten haben. Ich kann mit Grunde von ihm behaupten, und kein Rechtschaffener wird mir's in Abrede stellen, daß er war ein würdiger Mensch, ein nützlicher Weltbürger, ein thätiger Freund, ein gesellschaftlicher Weiser. Er

war, was so viele scheinen wollen, und gar nicht sind — ein ehrlicher Mann.

Es ist allerdings unbegreiflich, woher es komme, daß Religion und Moral nicht in genauerer Verbindung stehen, als man es wirklich findt. Es giebt Völker, die keine Religion, wenigstens keine christliche haben, von denen man dennoch sagen muß, daß sie rechtschaffene ehrliche Leute sind. Eben so kann auch mancher ehrlicher Mann öffentlich bekennen, daß er kein Christ seye, und bezeigt uns indessen nichts als Proben eines tugendhaften Lebenswandels, Proben der Rechtschaffenheit und Menschenliebe. Im Gegentheil giebt es auf einer andern Seite Leute, die in allen Religionsübungen die eifrigsten sind, und dennoch zu sehr schlechten, betrügerischen, unmenschlichen Handlungen aufgelegt sind. So daß man fast immer auf seiner Hut seyn muß, wenn man es mit einem eifrigen Christen zu thun hat. Oder man muß meistens bey jenem, der so viel Religion besitzt, auch noch die Frage aufwerfen, ob er auch ein rechtschaffener Mann seye? Ich rede hier nicht einmal von Heuchlern, deren Andächteley boshafte Verstellung ist, denn solche Schurken taugen im Himmel und auf Erden nichts. Ich verstehe

solche Andächtler, die alle ihre Religionsübungen in vollem Ernste und mit Ueberzeugung verrichten. Daher ist es gekommen, daß Philosophen sich eher gewünscht haben, mit Leuten umzugehen, die Rechtschaffenheit besitzen, wenn sie sonst auch nicht für gute Christen passiren. So wie uns ein Jud lieber ist, der weniger interessirt und betrügerisch mit uns verfährt, wenn er auch schon in seiner Synagog für einen schlechten Juden gehalten wird. Sicher ist diese Trennung von Religion und Rechtschaffenheit wider das Wesen der christlichen Religion. Aber sie ist doch leider eine nicht seltene Thatsache. Es müssen also in den Begriffen, oder in der Ausübung oder Lehre der Religion Fehler liegen: oder man muß sich mehr auf Nebendinge, als auf das Wesentliche der Religion steifen, und sich dabey desto eher zu Handlungen wider Menschenliebe und Rechtschaffenheit berechtiget glauben. Ich dächte einigen Hauptfehlern ganz nahe zu kommen, wenn man immer Dingen die vor uns sind, so nahe kommen dörfte, als man es sich getrauete.

Confession des Philosophen zu Greifenstein ob Bonnland.

"Ich habe immer den Menschen für ein solches Wesen angesehen, das mehr durch den Eindruck der Umstände, in welchen er sich befindet, als durch seinen freyen Willen regieret wird; daß gute Erziehung fruchtbarer Saame ist, wenn er auf ein gutes Land fällt; im Gegentheil aber die Midasohren immer sichtbar sind, wenn er damit gebohren ist. Temperament ist die Triebfeder des Uhrwerks im Menschen. Und wer kann ihm das zur Tugend und Weisheit Führende geben, wenn er's nicht hat? Mit Genie und Talent hat es gleiche Bewandniß. Es sind Geschenke der Natur. Wer sie besitzt, den kann man glücklich preisen; ihm aber deswegen den Weihrauch zu streuen, weil er sie hat, ist eben so sonderbar, als wenn man den Weitsehenden darum loben wollte, weil er mit seinen besseren Augen weiter sieht, als der Kurzsichtige mit den Seinigen".

"Dieses ist ein Theil meiner nicht aus Büchern oder Hörsälen, sondern auf dem grossen Welttheater erlernten Philosophie. Aber nun ein paar Worte von mir selbst".

"Wenn ich mich recht kenne, so habe ich ein fühlbares und zur Freundschaft geneigtes Herz in meiner Brust. Wenigstens muß ich es aus den

Regungen desselben schliessen, sobald ich meinen Nebenmenschen leiden sehe. Alles empöret sich in mir, wenn Bosheit und Laster über Unschuld und Tugend triumphiren: und nie denke ich an einen Calas ohne Mitleiden und Zorn, noch an einen Richter, der seine Gläubiger um Tausende bringt, und um zehn Gulden den Dieb zum Strange verurtheilt. Gleichen Abscheu hab ich immer vor die Gesetze gehabt, die den Trieben der Natur widerstehen sollen, und sie zu Verbrechen machen. Jede zum Tode verurtheilte Kindermörderinn ist das zweifache Opfer ihres Widersinnes — — O Vernunft und Billigkeit, wo waret ihr, als sie gemacht wurden"?

Mit dem nämlichen Affect des Widerwillens gegen alles, was die Menschheit beleidiget, hab ich hingegen stets gewünscht, im Stand zu seyn, den Dürftigen thätiger beystehen zu können, als es meine Vermögens-Umstände, so glänzend sie auch denen öfters vorgekommen seyn mögen, die mir die Ehre angethan haben, mich für reich zu halten, gestattet haben. Aber diejenigen, die mit mir gelebt haben und umgegangen sind, werden am besten sagen können, ob ich nicht Vater meiner Kinder und Freund meiner Freunde war. Dennoch hatt ich dann und wann das Unglück, von meinen nächsten Anverwandten verkannt zu wer-

den, zumalen wenn die Rede von mein und dein war, und immer bey solchen Fällen, wo es am wenigsten hätte geschehen sollen. Aber weder diese noch andere Anfälle böser Menschen auf meine Zufriedenheit, haben mir weder diese einen Augenblick rauben können, noch den geringsten Einfluß auf meinen fröhlichen Geist jemals gehabt. Und entfernte Uebel habe ich niemals gefühlt, und wenn sie da waren, so gut und geschwind als möglich, mir vom Hals geschafft. Nichts als Schmerz und äußersten Mangel habe ich, da ich kein Stoiker bin, gescheuet, weil ich stets den Werth der Dinge mit der Waagschale der Vernunft abgewogen, und immer gefunden habe, daß das allgemeine ihres Wechsels und ihrer Vergänglichkeit solchen ganz vernichtet. Und so flossen meine ruhigen und stillen Tage wie ein sanfter Bach dahin."

"Wenn ich mir aber endlich einige Schwachheiten vorzuwerfen habe (denn welcher Mensch hat nicht seinen bescheidenen Theil hiervon, und wer von uns tritt wohl in die Welt, ohne seinen Zoll von Thorheiten am Eingange abzugeben?) so dürften wohl die meinigen, wenigstens die meisten, z. E. diejenigen der Liebe und Neigung für das weibliche Geschlecht mehr der Unerfahrenheit und dem Feuer

eines vielleicht zu fühlbaren jugendlichen Herzens, und verführerischen Beyspielen, an denen es an Höfen nie fehlt, als dem Hang zur ausschweifenden freyen Lebensart, beyzumessen seyn: so wie meine natürliche Anlage zur Freundschaft, Güte und Offenherzigkeit mich öfters falschen Freunden und Verräthern Preis gegeben haben".

"Aber weß Glaubens bist du, wird man nun fragen? Zumalen da mich die liebe Dummheit und Heucheley schon so oft verketzert, auch wohl gar zum Atheisten gemacht haben. Ich liebe die Wahrheit, warum sollte ich sie nicht sagen? Hier ist meine Antwort":

"Nichts existiret ohne Absicht, die nur der weiß, der von Ewigkeit existiret; und der Mensch kann weder für sich, noch seines Gleichen etwas dazu oder davon thun. Er ist was er ist, und wird seyn, was er seyn soll. Seine Strafen liegen in seinen Verbrechen. Furcht und Eigenliebe sind die Quelle aller Religionen. Die Politik hat sich ihrer zur Unterjochung der Freyheit des Menschen bedient, und muß nun in Mangel anderer Hülfsmittel, die Wildheit seines sogenannten aufgeklärten Verstandes, weil man nichts besseres hat, zu mässigen beybehalten werden".

"Die

"Die Nothwendigkeit der Religion ist nicht allgemein. Denn ganze Völker haben keine Religion, oder wenn sie eine haben, so sind es nichts als Gebräuche für Gegenwart, und haben keinen oder nur einen sehr eingeschränkten Einfluß auf die Zukunft. Die Religion der Juden unter dem Gesetz, war keine andere als eine solche; sie lehrte nichts von einem zukünftigen Leben nach dem Tode. Aber die brennende Sonne im Orient, und die Liebe zum Leben nach dem Tode, gebahr in erhitzten Köpfen die Seele, von der wir aller Metaphysick ungeachtet, bis diese Stunde nichts als das Wort kennen. Die Eigenliebe des Menschen erhob den Verstand, und machte ihn deswegen zum König der Thiere, der, wie sie gezeuget, gebohren wird, und stirbt. Wenigstens sind unsere Könige besser genährt und gekleidet, als ihre Unterthanen. Aber dafür verlieren sie auch wieder durch ihre Seeligkeit, was sie durch ihre Gebürt gewonnen hatten, wenn sie mit ihnen auf einer und der nämlichen Bank sitzen. Die Produckte des menschlichen Verstandes sind wichtig in seinen Augen, aber edlere Wesen werden sie ansehen, wie ein Algebraist die Rechnungen eines Dorfschulmeisters. Nicht einmal weiß der Mensch, was das

Thier

Thier unter seinen Händen, und warum es ist; noch versteht er seine Sprache. Könnte es also nicht mit dem Verstand die nämliche Bewandniß haben, wie mit dem akzidentellen Leuchten des Feuers, und seine beste Welt nicht eben das für ihn seyn, was der Käs für die Made ist, die er ernähret, ohne für sie gemacht zu seyn. So denke ich, und werfe mich in die Arme der Vorsicht, die mich aus den Elementen hervorgezogen hat, lieb und verehre die Lehren des sanftmüthigen Jesu, der das menschliche Geschlecht glücklich machen wollte, und vielleicht gemacht haben würde, wenn nicht die Intoleranz der Juden, und ihre Anhänglichkeit an Gesetz, Gebräuche und Tradition seine guten Absichten vereitelt hätten. Daß er aber ein Sohn Gottes war, wie ich ein Sohn meines Vaters bin, glaube ich nicht mehr, seitdem ich denken kann."

Aber Dank- und Verehrungsvoll ist mein Herz für alles das Gute: das der Allmächtige von Ewigkeit her in die Natur gelegt hat, und ich genossen habe. Und mit dieser Gesinnung wünsche mir nun weiter nichts als einen sanften Hingang zu meinen Vätern; und alsdann: Finito la musica".

"Geschrieben zu Greifenstein ob Bonnland, in dem fünf und sechzigsten Jahr meines Lebens".

Gleichen genannt Rußworm.

Ver-

Verzeichniß
der Schriften, die Herr von Gleichen herausgegeben hat.

1. Das Neueste aus dem Reiche der Pflanzen ꝛc. Fol. Nürnberg 1764.
2. Geschichte der gemeinen Stubenfliege, 4. Nürnb. 64.
3. Versuch einer Geschichte der Blattläuse auf dem Ulmbaum ꝛc. 4. Nürnberg 1770
4. Auserlesene * mikroskopische Beobachtungen ꝛc. 4. Nürnberg 1777.
5. Abhandlung über die Saamen- und Infusions-Thierchen und über die Erzeugung ꝛc. 4 Nürnberg 1778.
6. Im vierten Jahrgang der neuen Mannigfaltigkeiten: Vorschlag zu einer Gesellschaftlichen Beobachtung der Infusionsthierchen.
7. Im dritten Jahrgang der neuesten Mannigfaltigkeiten: Sonderbares Wachsthum der Lunaria; auch Auszüge aus seinem Beobachtungs-Journal.
8. Zergliederung und mikroskopische Beobachtungen eines Bandwurms (Tänia lata L.) und eines Kürbiswurmes (Cucurbit.) im vierten Band der Beschäftigungen der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin.
9. In den Act. Academ. Elect. Mogunt. 1780. von den Farben des Schattens.
10. Von Entstehung, Bildung, Umbildungen des Erdkörpers. Deßau 1782.

Auch befinden sich noch verschiedene kleine Aufsätze über allerley Gegenstände, z. B. von der Verwandlung des Habers in Korn und Weitzen **; über die Saamenthierchen, und von ökonomischen Tabellenrechnungen *** und deren Gebrauche bey grossen und kleinen Oekonomien in den Fränkischen Sammlungen.

* Der Verf. erzählte mir einstens, daß sein Verleger das Wort Auserlesene beygesetzet hätte.

** im vierten Bande.

*** im fünften Bande.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

XX 4/2000

ritzky

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weikard, Melchior Adam,

Biographie des Herrn Wilhelm Friedrich v. Gleichen genannt Rußworm Herrn auf Greifenstein, Bonnland und Ezelbach, [et]c. [et]c. Ihro Römisch-Kaiserlichen Majestät würklichen Rathes, Ritters des Brandenburgischen erneuerten rothen Adler-Ordens, Hochfürstl. Brandenburg-Culbachischen geheimden Raths und Reis-Ober-Stallmeisters, der Fränkischen Reichs-Ritterschaft Orts Rhön-Werra erbettenen Ritter-Raths, dann der

[S.l.] 1783

Biogr. 457 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063486-8
VD18 15337871